

formen unterschieden, sondern in ihrer Gesamtheit zu den Vertretern der organisch aus der Kultur ihrer Zeit erwachsenen früherer Jahrhunderte gegenübergestellt. So bleibt unser Plan innerhalb gewisser Fehlergrenzen, welche durch die kurzen Übergangszeiten künstlerischer Geschmacksrichtungen mit dem Nebeneinander von Formen bezeichnet werden, als ein Plan der Verbreitung der Bauformen im Stadtbild doch auch ein historischer Stadtplan. Seine Farbensprache erzählt auch von der Bedeutung gewisser Zeiträume für den Um- und Neubau der Stadt und das ist ein gut Stück Stadtgeschichte.

In allen zweifelhaften Fällen, wo es nicht möglich war, aus den Gebäuden selbst infolge mangelnder Stilmerkmale ihr Alter mit Sicherheit zu bestimmen oder wo über dieses aus anderen Gründen Zweifel herrschten, trat natürlich die quellenmäßige Altersbestimmung in ihre Rechte. Die obere Altersgrenze ließ sich, wo die Hauskataster<sup>1)</sup> und Bauprotokolle des Stadtbauamtes für die inneren Bezirke und die der magistratischen Bezirksämter für die äußeren keinen Aufschluß geben konnten, wo die ziemlich große Literatur über Alt-Wienerhäuser im Stiche ließ<sup>2)</sup>, auch durch die vergleichende Durchsicht der topographischen Ansichten verschiedener Zeiten, wie sie in außerordentlicher Fülle in den städtischen Sammlungen aufbewahrt werden und teilweise im Museum der Stadt Wien ausgestellt sind, durchführen. Ich bin für die gütige Erlaubnis, die große städtische Bildersammlung durchsehen zu dürfen, Herrn Kustos Dr. F. W. ENGLMANN zu besonderem Danke verpflichtet. Auch der Vergleich von Stadtplänen verschiedener Jahrzehnte lieferte Aufschlüsse über den Beginn der Verbauung mancher Parzellen und desgleichen Quellennachrichten über die Neueröffnung von Straßen, die Verbauung von Gärten u. dgl. Nach Ermittlung des Erbauungsjahres wurden die betreffenden künstlerisch charakterlosen Gebäude der ihrer Zeit entsprechenden Stilperiode zugeteilt.

Solche Fälle, wo die historische Methode der quellenmäßigen Altersbestimmung einzutreten hatte, blieben aber stets Ausnahmen; im allgemeinen wurde letztere auf dem Wege der Beobachtung gewonnen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß bei Darstellung jener durch Um- und Zubauten veränderter Gebäude stets der vorherrschende Baucharakter der Fassade festgehalten wurde. Nur bei größeren Bauten dieser Art wurden die verschiedenartigen Bauteile durch verschiedene Farben dargestellt. Privathäuser, im Kerne alt, aber mit einer modernisierten Fassade, wurden gegen die Straße zu mit einem weißen Streifen, im Hintertrakt farbig bezeichnet. An den Häusern angebrachte oder in Höfen und Gärten aufgestellte kleinere Denkmale (Inscripttafeln, Kreuze, Statuen, Brunnen oder dergleichen) werden durch farbige Kreise und Kreuze im vergrößerten Maßstabe wiedergegeben.

Unsere Pläne gehen darauf aus, das Charakteristische in den Erscheinungsformen des Stadtbildes festzuhalten und dies konnte, wie gesagt, nur durch den Verzicht auf die Gliederung der Baubestände in scharf abgezielte, durch bestimmte Jahreszahlen begrenzte Zeiträume geschehen, denn diese chronologische Exaktheit hätte in vielen Fällen dazu beigetragen, Zusammgehöriges zu zerreißen und Charakteristisches zu verschleiern, was wiederum gewiß nicht im Interesse wissenschaftlicher Exaktheit liegt. Das nächste Kapitel soll zeigen, nach welcher, zugleich der kunsthistorischen wie der räumlichen Entwicklung Wiens möglichst angepaßten Einteilung der Baubestände vorgegangen wurde, wie die für jede Periode charakteristischen Haustypen aussehen und nach welcher Methode sie auf den Plänen Darstellung fanden.

### C. Die Wiener Gebäudetypen und ihre kartographische Darstellung.

Zur Feststellung der für die einzelnen Entwicklungsperioden einer Stadt charakteristischen Hausformen wird sich stets die Anlegung einer die möglichst lückenlose Reihe der historischen Denkmale umfassenden Bildersammlung empfehlen. In ausgezeichneter Weise dient die schon erwähnte Bilderkollektion der Wiener

<sup>1)</sup> LENOBELS Häuserkataster von Wien gibt für die meisten Gebäude der Bezirke I—IX das Erbauungsjahr an. Doch sind diese Angaben nicht unbedingt verlässlich und beziehen sich öfters auf den letzten, am Hause vorgenommenen baulichen Eingriff, z. B. Stockwerkaufsetzungen.

<sup>2)</sup> K. A. SCHIMMERS Ausführliche Häuserchronik der Inneren Stadt Wien (Wien 1849) bringt zwar die Geschichte zahlreicher Häuser, es ist aber aus ihr in den seltensten Fällen zu entnehmen, wann jene in die gegenwärtige Gestalt gebracht wurden.

städtischen Sammlungen diesem Zwecke und ein vornehmer Bestandteil in derselben sind die im Auftrage des Grafen LANCKORONSKI durch den Photographen STAUDA aufgenommenen Bilder fast aller vor 1840 entstandenen und noch erhaltenen bemerkenswerten Wiener Häuser. Eine handliche Privatsammlung des Autors, beschafft aus Ansichtskarten und photographischen Liebhaberaufnahmen kleinen Formates<sup>1)</sup>, leistete auch gute Dienste. Eine beträchtliche Anzahl Wiener Häuser ist durch die auf den Keilsteinen der Tore eingegrabenen Jahreszahlen sicher datiert, bei einer weiteren Reihe ist das Erbauungsjahr urkundlich feststellbar. Stilistische Merkmale allgemeiner Art, zusammengehalten mit diesen Datierungen, ließen bei Vergleichung der Bilder des gesamten historischen Wiener Bautenbestandes allmählich die empirische Erkenntnis gewinnen, welche Bauformen für jede Entwicklungsperiode der Stadt charakteristisch und wie auch nicht datierbare Bauten auf Grund ihrer Formensprache in die einzelnen Perioden einzureihen sind. Eine wissenschaftliche Behandlung der Entwicklung des Wiener Bürgerhauses zu geben, ist der Verfasser weder berufen noch wäre das im Rahmen dieser Arbeit durchführbar. Es ist ein noch wenig bearbeitetes Gebiet<sup>2)</sup> und es liegt darüber meines Wissens nur eine, das Wiener Bürgerhaus der Renaissancezeit behandelnde Arbeit von Professor Dr. EMIL TRANQUILINI vor, welche aber auch noch nicht im Druck erschienen ist.

Wir begnügen uns daher im folgenden, eine Begründung für die Art der Gliederung unserer Wiener Baubestände zu geben und die Typen der für die einzelnen Perioden charakteristischen Formen in Bild und Grundriß vorzuführen sowie einige wesentliche Merkmale der Haustypen hervorzuheben.

Kein römischer oder frühmittelalterlicher Baurest überragt den Boden Wiens und tritt im Stadtbild in Erscheinung. Erst das aufblühende babenbergische Stadtwesen des XIII. Jhs. zeitigte monumentale, bis in die Gegenwart hereinragende Werke. Sie stehen an der Wende der romanischen und gotischen Stilperiode. Bauten dieses Übergangsstiles sind das Langhaus von St. Michael, das Riesentor und die Heidentürme von St. Stephan, die Anlage und einige spärliche Baureste der Ruprechts- und Heiligenstädterkirche. Im Schweizerhof der Hofburg sind die einzigen erhaltenen Spuren profaner Architektur dieser Zeit zu entdecken, doch auch hier sind nur die mächtigen, efeuwucherten Grundmauern, welche aus dem alten Burgraben im inneren Burghof aufragen, dieser Zeit der ersten, vielleicht przemyslidischen Burganlage<sup>3)</sup> zuzurechnen; denn die Ecktürme des Wehrbaues sind gefallen, der Oberbau sowie die Fassade des Innenhofes tragen durchaus den Stempel der Renaissancekunst und entstammen der Zeit des ersten Ferdinand. Wir haben diese wenigen Bauten auf unseren Plänen durch ein dunkles Rot bezeichnet.

Etwas größer ist die Zahl der erhalten gebliebenen gotischen Bauten und Denkmale<sup>4)</sup>. Die Innenstadt steht unter dem beherrschenden Einfluß des ehrwürdigen Domes von St. Stephan, andere kirchliche Baudenkmale, wie die Minoriten-, die Augustiner-, Michaelerkirche, der schöne Turmhelm von Maria am Gestade, sind bedeutend genug, das Stadtbild wirksam zu beeinflussen, während manche, wie die Deutschordenskirche, die Salvatorkapelle und andere wenig hervortreten oder durch jüngere Fassaden fast ganz verdeckt sind.

In den jetzt zu den Bezirken I—IX vereinigten alten Vorstädten hat kein einziges namhaftes Denkmal dieser Zeit die gegen die Festung Wien anbrausenden Kriegsstürme überdauert, wohl aber deuten einige gotische Dorfkirchen noch den Mittelpunkt nun längst in das weitausgreifende Großstadtgefüge mehr oder minder eingekapselter alter bäuerlicher Siedlungen an. Hierher zählen die noch ziemlich stilrein erhaltenen Gotteshäuser von Penzing, Hietzing, Grinzing, Sievering (Fig. 1) und Heiligenstadt und einige andere, barocker Umwandlung oder zopfiger Restaurierung verfallene Bauten und diesen Bestand kirchlicher Denkmale ergänzen einige Bildstöcke, Lichtsäulen und Relieftafeln.

<sup>1)</sup> Vgl. über die diesem Bande beigegebenen Bilder die Bemerkungen des Vorwortes.

<sup>2)</sup> Einen ganz allgemeinen Überblick bietet H. FISCHER, Wiener Häuser. Wien-Leipzig, o. J. (1911).

<sup>3)</sup> Vgl. M. DREGER, Baugeschichte der k. k. Hofburg. Ö. K. XIV, 5 ff.

<sup>4)</sup> Vgl. K. LINDER, Mittelalterliche Baudenkmale Wiens aus der Zeit vor den Habsburgern. Gesch. d. Stadt Wien. Herausg. vom Altertumsverein, I, 483—523 und Gotische Profanbauten III, 2, 551—554. Ebenda.

Viel schlechter ist es um die Erhaltung gotischer Profanbauten bestellt. Man vermißt hier die zierlichen spitzbogigen Erkerlein kreuzgewölbter Wohnhäuser mit hohen geschweiften Satteldächern und den gestaffelten Giebelfronten der mittelalterlichen deutschen Stadt vollständig. Wohl kein einziges der vor 1500 erbauten Bürgerhäuser ist heute noch ganz erhalten. Nicht besser steht es in den alten, jetzt zur Stadt einbezogenen Dörfern der Umgebung. Mit Ausnahme eines Teiles des Heiligenstädter Pfarrhofes dürfte keines ihrer Wohnhäuser in das XV. Jh. zurückreichen. In den Profanbauten der Inneren Stadt sind gotische Baureste nur im Landhause der niederösterreichischen Stände und im alten Rathaus (Bürger- und Ratsstube) erhalten geblieben. Einige Wappen-, Inschrifttafeln und Reliefs an Hausfassaden treten



Fig. 1 Gotisches Portal der Sieveringer Dorfkirche (VI)

hinzu. Doch ist Grund zur Annahme vorhanden, daß die Altstadt dennoch einen bisher anscheinend nicht bekannten oder, besser gesagt, in bezug auf sein Alter nicht gewürdigten Bau enthält, der als mittelalterliches Denkmal anzusprechen ist. Darum mag es hier etwas ausführlicher behandelt werden. Es ist ein rechteckiger, sich aus dem altertümlichen Baublock zwischen der Griechengasse und dem Hafnersteig mäßig hoch erhebender Turm, der mit den Hinterhäusern Griechengasse Nr. 7 und 9 so verbaut erscheint, daß er nur ein wenig über das Dach des ersteren einstöckigen Hauses herausragt, von dem dreistöckigen Nachbargebäude aber überragt und fast verdeckt wird. Sein für spätmittelalterliche Turmbauten so typisches, sehr steiles abgewalmtes Satteldach, auf dem ein Zierknäuf sitzt (Fig. 2), besitzt in Wien derzeit kein Seitenstück mehr. Zwar ragen in der Altstadt noch mehrere andere Haustürme auf, so in der Bäckerstraße, in der Seitenstettengasse (Fig. 39), auf der Dominikanerbastei. Es sind aber mehrgeschossige, als Wohnbauten aufgeführte hohe Gebäude, von denen wenigstens die beiden letzteren erst dem Anfange des XIX. Jhs. entstammen, also einer Zeit, wo in der basteiumgürteten Festung Wohnungsnot die Stockwerkszahl noch mehr erhöhte, als dies schon in den vorhergehenden Jahrhunderten geschehen war. Im Gegensatz zu diesen Wohnbauten ist der Turm am Hafnersteig ursprünglich ein Wehrbau gewesen, der natürlich dann auch für Wohnzwecke adaptiert wurde. Solche Haustürme sind ja in alten deutschen Städten nichts Seltenes, z. B. sind die alten Geschlechterhäuser Regensburgs noch heute mit ihnen bewehrt zu sehen. Das Haus Griechengasse 9 („Reichenberger Griechenbeisel“) mit seinen mächtigen Eckquadern, den kleinen, fast quadratischen Fenstern entspricht dem Typus der Wiener Häuser des XVI. und auch noch der ersten Hälfte des XVII. Jhs., vielleicht sind das obere Stockwerk und das Schindeldach etwas jünger. Das niedrige, mit einer Marienstatue geschmückte Nachbarhaus Nr. 7 entstammt dem XVIII. Jh. Es ist ja ganz klar, daß der Turm älter sein muß als die ihm vorgebauten Häuser in ihrer heutigen Gestalt, taucht er doch kaum über das Niveau der umgebenden Dächer auf und ist darum auch bisher wenig beachtet worden. Nur in einer niedriger gebauten Umgebung kann er seinen ursprünglichen Zweck erfüllt haben, fand er seine Daseinsberechtigung. Sie war vorbei, nachdem im XVIII. Jh. die Häuser des Hafnersteiges ihre heutige Gestalt erhalten hatten, ja, noch viel früher, als das hohe Haus Griechengasse 9 entstand. Als im Jahre 1910 in die der mittelalterlichen donauseitigen Stadtmauer

parallel ziehenden Zeile des Hafnersteiges durch die Demolierung des Hauses Adlergasse 12 Bresche gelegt war, wurde der über dem Hause Hafnersteig 16 herausblickende Hausturm auch von der Donauseite her sichtbar (Fig. 3) und man erhielt eine Vorstellung davon, welche Rolle der Turm, von dem niedriger gelegenen Donauufer her gesehen, einst im Stadtbilde gespielt haben muß.

Dieser Einblick in die Altstadt forderte zu einem Vergleiche mit alten, von der Donauseite her aufgenommenen Stadtbildern heraus. Die älteste Ansicht dieser Art ist zugleich das älteste Bild Wiens überhaupt. Es entstammt dem Jahre 1483 und ist auf dem Babenberger Stammbaum im Klosterneuburger Chorherrenstift enthalten. Deutlich läßt sich hier links vom Rotenturm hinter der Stadtumwallung und hinter der ersten Häuserreihe der Stadt, welche also der heutigen Adlergasse entspricht, ein mäßig



Fig. 2 I., Griechengasse Nr. 7 (III) und 9 (V).  
Im Hintergrunde der mittelalterliche Haus-  
turm (VI)

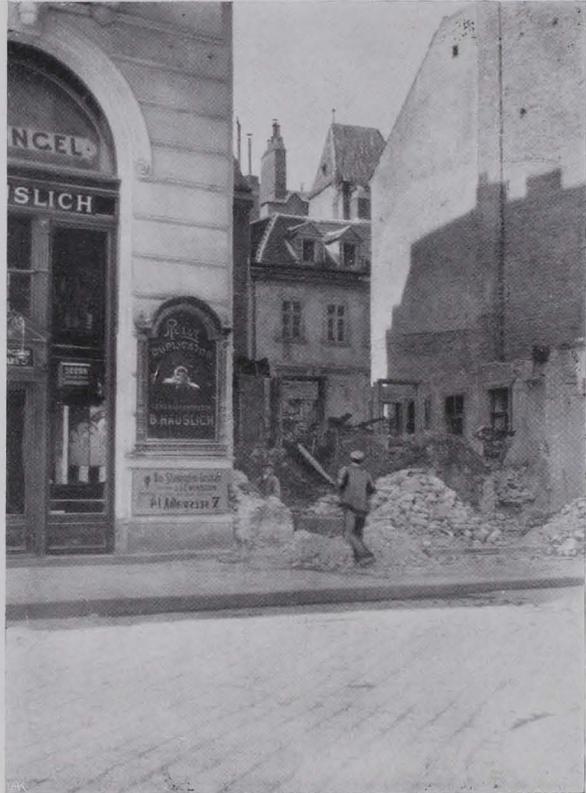


Fig. 3 Der Hausturm am Hafnersteig bzw. in der  
Griechengasse, gesehen von der Donauseite während  
des Abbruches des Hauses Adlergasse Nr. 12

hoher, dem Turm der Griechengasse völlig gleichender Bau mit steilem abgewalmtm Satteldach erkennen. Türme gleicher Art zeigt das Bild noch mehrere, aber an Stellen, die mit der besprochenen nicht zu verwechseln sind. Auch mit dem im Zuge der Stadtumwallung gelegenen und auf den Plänen des XVI. und XVII. Jhs. sowie auf dem ältesten, aber wahrscheinlich unechten Albertinischen Plan (1438 bis 1455) verzeichneten Hafnerturm kann dieser bereits innerhalb der Stadt gelegene Bau nicht verwechselt werden. Im Hintergrunde zwischen Rotenturm und Hafnerturm erscheint auch in Hartmann Schedels Buch der Chroniken, erschienen zu Nürnberg 1493 (vgl. Gesch. der Stadt Wien, II, 1, 294), ein niedriger Turm, jedoch ist seine Ähnlichkeit mit dem genannten Baue auf dieser ja auch im allgemeinen wenig genauen Abbildung eine geringe. Die ebenfalls dem Ende des XV. Jhs. entstammende Ansicht Wiens auf der Darstellung Christi am Kreuze in St. Florian (vgl. Ö. K. XIV, Fig. 37) gruppiert die Gebäude Wiens in willkürlicher Weise um St. Stephan und die Burg und kann nicht als getreues Abbild der Stadt an-

gesprochen werden. Es zeigt etwa ein Dutzend Türme vom Typus des Turmes am Hafnersteig. Auch die Ecktürme der Hofburg werden in gleicher Weise bedacht dargestellt.

Meldemanns Rundansicht während der Belagerung von 1529 berücksichtigt nur die Türme der Stadtmauer und die Kirchtürme, stellt aber die bürgerlichen Wohnhäuser nicht dar und belebt die von ihnen eingenommenen Räume mit Kriegsvolk. Jüngere Stadtansichten entstammen bereits der Zeit nach Wiens Wiederaufbau, der die Zerstörungen von 1529 beseitigt und die Umwandlung der Festungswerke mit sich bringt. Die prächtigste, aus der Zeit zwischen der ersten und zweiten Türkenbelagerung erhaltene Ansicht Wiens ist der von Jakob Hoefnagel stammende Stich, ein perspektivischer Plan aus dem Jahre 1609. Hier läßt sich der Turm deutlich erkennen. Nicht mit Sicherheit ist seine Unterscheidung

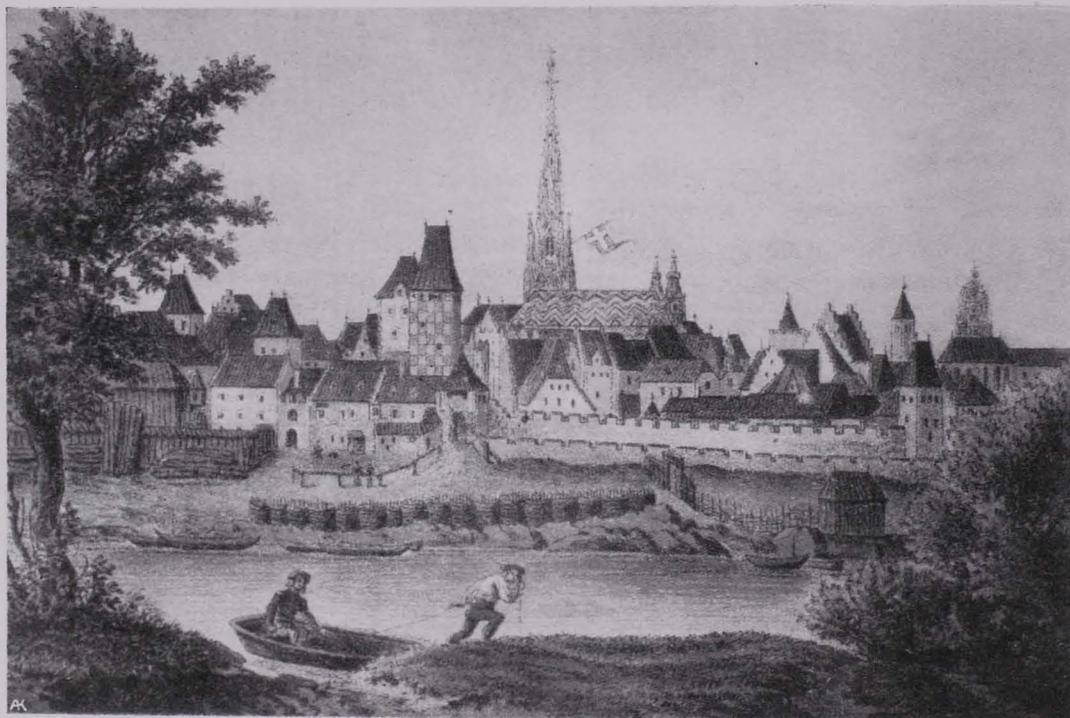


Fig. 4 Ansicht der Stadt Wien von der Donauseite gegen den Roten Turm.  
Aus dem Babenberger Stammbaum in Klosterneuburg (1483).

Der Turm mit dem Schachbrettmuster im Vordergrund ist der Rote Turm, der niedrige Turm links davon, welcher gerade über dem im Boote sitzenden Manne erscheint, entspricht nach Lage und Aussehen vollkommen dem heute zwischen Griechengasse und Hafnersteig stehenden Hausturm

dagegen auf der kleineren und auch ungenaueren Ansicht Merians von 1642 vorzunehmen. Wenn der sonst so gewissenhafte Plan Daniel Suttingers vom Jahre 1684 den Turm nicht darstellt, so ist dies wohl darauf zurückzuführen, daß hier überhaupt nur die Türme der Stadtbefestigung zur Verzeichnung kamen. Das XVIII. Jh. hat den Hausturm wohl durch Überbauung der Nachbarhäuser aus dem Stadtbild ganz verschwinden lassen. Zwar steht etwa an der von ihm eingenommenen Stelle auf Daniel Hubers Ansicht von Wien ein Turm mit acht Geschossen, dies dürfte aber nur eine von den vielen Willkürlichkeiten dieser Darstellung sein.

Für die obere Altersgrenze des Turmes fehlen uns sichere Anhaltspunkte. Der städtische Kodex von 1418 verzeichnet zwar namentlich die Stadttürme (Gesch. d. Stadt Wien II, 1, 292), der Hausturm am Hafnersteig wird aber nicht genannt, vielleicht weil er noch nicht bestand.

Zusammenfassend kann man sagen, daß der Turmbau am Hafnersteig ein zumindest in das XV. Jh. zurückreichendes Baudenkmal, anscheinend der letzte Rest der bürgerlichen Stadt des Mittelalters und

höchstwahrscheinlich mit einem auf der ersten Ansicht Wiens von 1483 bereits dargestellten und noch auf Hoefnagels perspektivischem Plan von 1609 sichtbaren Turmbau identisch ist.

Wir haben auf unseren Plänen die gotischen Bauten des Mittelalters mit roten Schraffen bezeichnet, also durch die Verwendung der gleichen Farbenart, wie bei den durch dunkelrote Flächen dargestellten Bauten des Übergangsstiles, die innige Verwandtschaft der mittelalterlichen Bauten Wiens zur Anschauung gebracht, der auch der Übersichtsplan durch ein einheitliches Rot Ausdruck verleiht.

Die geringe Zahl der über das XVIII. Jh. zurückreichenden erhaltenen Wiener Bauten gereicht der Abgrenzung der Gruppe der gotischen gegen jene der Renaissancebauten zum Vorteil. Infolge der klaffenden Lücken der Entwicklungsreihe fehlt es an Übergangsformen ganz, nur im Äußern der Franziskanerkirche finden sich auf dem Plane ja noch angedeutete gotische Motive. Das Portal der in das alte Rathaus verbauten gotischen Salvatorkapelle aus dem Anfange des XVI. Jhs. ist bereits ein formschönes, stilreines Denkmal der in Wien so spärlich angewendeten deutschen Renaissancekunst. Im zweiten Jahrzehnt des XVI. Jhs. hat der Türkensturm außer der Stadtmauer alles vernichtet, was an Profanbauten vorhanden war, und diese Zäsur in der Baugeschichte Wiens trägt dazu bei, uns die Gliederung beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit zu erleichtern und ihr auch eine in der Geschichte der räumlichen Stadtentwicklung begründete Berechtigung zu verleihen.

Das XVI. Jh. war im allgemeinen für die bauliche Entwicklung Wiens nicht von Vorteil. Die Erbländer standen im Kampf um ihr Dasein mit dem Erbfeinde der Christenheit, das Geld war stets knapp am kaiserlichen Hof, die Bürgerschaft entzweit durch religiöse Wirren und diese lähmten auch die kirchliche Baukunst. Wien war nach



Fig. 5 I., Tor der Salvatorkapelle. Deutsche Renaissance (V)

der Erholung von den Schäden des Jahres 1529 als Residenz der römisch-deutschen Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II. eine gewisse Blütezeit beschieden, der es einige Renaissancedenkmale verdankt, wie den Neubau des Schweizerhofes der Burg, die Stallburg, das Neugebäude und das Ebersdorfer Schloß. Es verlor durch die Verlegung des Kaisersitzes des kunstfreundlichen Rudolf II. nach Prag aber wieder viel von seinem Glanz. Es ist keine Stadt der Renaissance geworden und insbesondere die deutsche Renaissancekunst hat an ihren Bauten einen so geringen Anteil, daß um dieser wenigen Denkmale willen keine besondere Ausscheidung auf unseren Plänen gemacht wird und sie mit den zumeist unter italienischem Einflusse stehenden Bauten des XVI. und des XVII. Jhs. bis 1683 herauf, in welchen sich bereits barocke Einschläge zeigen, zusammengezogen erscheinen. Fast durchaus italienische Namen sind es, die uns unter den Baumeistern dieser Zeit in Wien begegnen<sup>1)</sup>. Zumeist italienischer und spanischer Adel läßt sich in Wien nieder, kauft alte Bürgerhäuser auf, reißt sie nieder und errichtet sich größere Gebäude nach seinem Geschmack. Wohl hat die bis zum Dreißigjährigen Kriege zunehmende Macht des landständischen Adels sich

<sup>1)</sup> Vgl. R. MÜLLER, Wiens räumliche Entwicklung und topographische Benennungen 1522—1740 in der Gesch. d. Stadt Wien, IV, I, S. 305.

im Landhaus einen deutschen Renaissancebau geschaffen, aber es sind nur mehr geringe Reste davon vorhanden. Die Bedeutung des Bürgertums geht seit dem XVI. Jh. stetig zurück. 1552 bestehen in Wien 113 Freihäuser, 1566 143, darunter 53 geistliche, daneben 987 Bürgerhäuser, 1622 nur mehr 800, 1644 gar nur mehr 643 bürgerliche Häuser, dagegen 582 Freihäuser!<sup>1)</sup> Seit der Rekatholisierung Wiens unter Ferdinand II. verliert Wien immer mehr seinen mittelalterlichen deutschen Baucharakter, die Kaiser holen sich im XVII. Jh. ihre Gemahlinnen aus Italien und Spanien, der Adelsbesitz und jener der geistlichen Orden mehren sich so, daß das bodenständige Bürgertum wiederholt darüber klagt. Nicht mehr deutscher, sondern italienischer Geschmack ist für Wiens bauliche Umgestaltung maßgebend geworden. In der Altstadt werden ganze Reihen von schmalen dreifenstrigen Giebelhäusern, die in ihrer Dachgestaltung, ebenso wie in dem langen schmalen Grundriß ihre Abkunft von dem bodenständigen niederösterreichischen Bauernhaus an die Stirn geschrieben trugen, niedergelegt, es treten die schmalen abgewalmten Dächer der Häuser — bei größerer Hausbreite zu zweien oder dreien nebeneinander über das Haus gespannt (Grabendächer, s. Fig. 6, Häuser in der Tandelmarkt-



Fig. 6 II. Tandelmarktstraße Nr. 10, 12 (V).

Beispiel für Grabendächer, die über die breite Fassade eines gleichsam aus einem Zwillingenpaar schmaler bodenständiger Häuser bestehenden Hauses gespannt werden

(Grabendächer, s. Fig. 6, Häuser in der Tandelmarkt-  
gasse) — immer mehr zurück zugunsten jener  
breitseitig zur Straße gestellten, geräumige Höfe  
einschließenden Gebäude, welche ihre Fassade  
und ihr Dach dem italienischen Palazzo nach-  
bilden. Man kann das Zunehmen der Freihöfe,  
d. h. architektonisch gesprochen die Zunahme  
von Gebäuden des italienischen Typus, die auf  
mehreren zusammengezogenen Hausparzellen ste-  
hen, auf den dem XVI. und XVII. Jh. entstan-  
nenden Ansichten deutlich verfolgen, kann die  
gute alte deutsche Stadt sich wandeln sehen in  
eine Stadt von südlichem Gepräge. Keine Flucht  
schöner Renaissancegiebel grüßt heute hier den  
Kunstwanderer, wie in den ehemaligen freien  
deutschen Reichsstädten, keine Zeugen freien  
stolzen Bürgersinnes entstammen in Wien der  
Zeit vor dem großen Kriege, die alles schuf, was  
wir heute mit dem Begriff der schönen alten  
deutschen Stadt zu verbinden pflegen. Die Ver-  
drängung der mittelalterlichen, dem bodenstän-

digen Bauernhause verwandten bürgerlichen Bauweise durch die Kunstformen der Renaissance und des Barocks wird das hervorstechendste Merkmal des zur Stadt des Hofes, des Adels und des Klerus gewandelten Wien. Freilich tritt dieser Prozeß erst im XVIII. Jh. in den Zustand der Vollendung, seine Anfänge reichen aber in das XVI. Jh. zurück. Ihm verdankt Wien ein Stadtbild, grundverschieden von jenem der freien deutschen Reichsstädte.

Die Schlacht am Weißen Berge 1620, der Ausgangspunkt einer neuen politischen und kulturellen Entwicklung Österreichs, belebt auch wieder die lang schlummernde kirchliche Baukunst, die neu gestärkte Kirche richtet die Siegeszeichen der Gegenreformation auf. Man hat die Schlacht am Weißen Berg als den Geburtstag der österreichischen Barocke bezeichnet<sup>2)</sup>, als den künstlerischen Ausdruck der ferdinandeischen Staatsidee, eines im Innern und nach außen hin starken Kaisertums, um das sich der Adel schart und das mit der Kirche im Bunde steht. So gewiß für diese Entwicklung die Ereignisse von 1620 die Voraussetzung bilden, so sicher ist es auch, daß sie nur auf dem Gebiete der kirchlichen, nicht aber auf jenem der Profanbaukunst in den folgenden Jahrzehnten stärker bemerkbar werden, weil die poli-

<sup>1)</sup> K. WEISZ, *Gesch. d. Stadt Wien*, II, S. 118.

<sup>2)</sup> E. LEISCHING, *Theresianischer und josephinischer Stil. Kunst und Kunsthandwerk*, XV, 1912, S. 494.

tischen und wirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges, der Raub- und Türkenkriege nicht danach waren, ein nach außen hin starkes Kaisertum aufkommen zu lassen und diesem auch die Möglichkeit beizubringen, eine glanzvolle Hofhaltung einzurichten. Erst die spätleopoldinische Zeit nach der Abwehr der Türken vor Wien und der Einnahme von Ofen hat die 1620 in Erscheinung tretenden, aber noch gebundenen Kräfte frei und wirksam gemacht. Was zwischen 1620 und der Mitte der Achtzigerjahre in Wien an Bauten entstanden ist, kann auch weder nach Herkunft der schaffenden Meister noch nach dem Geist

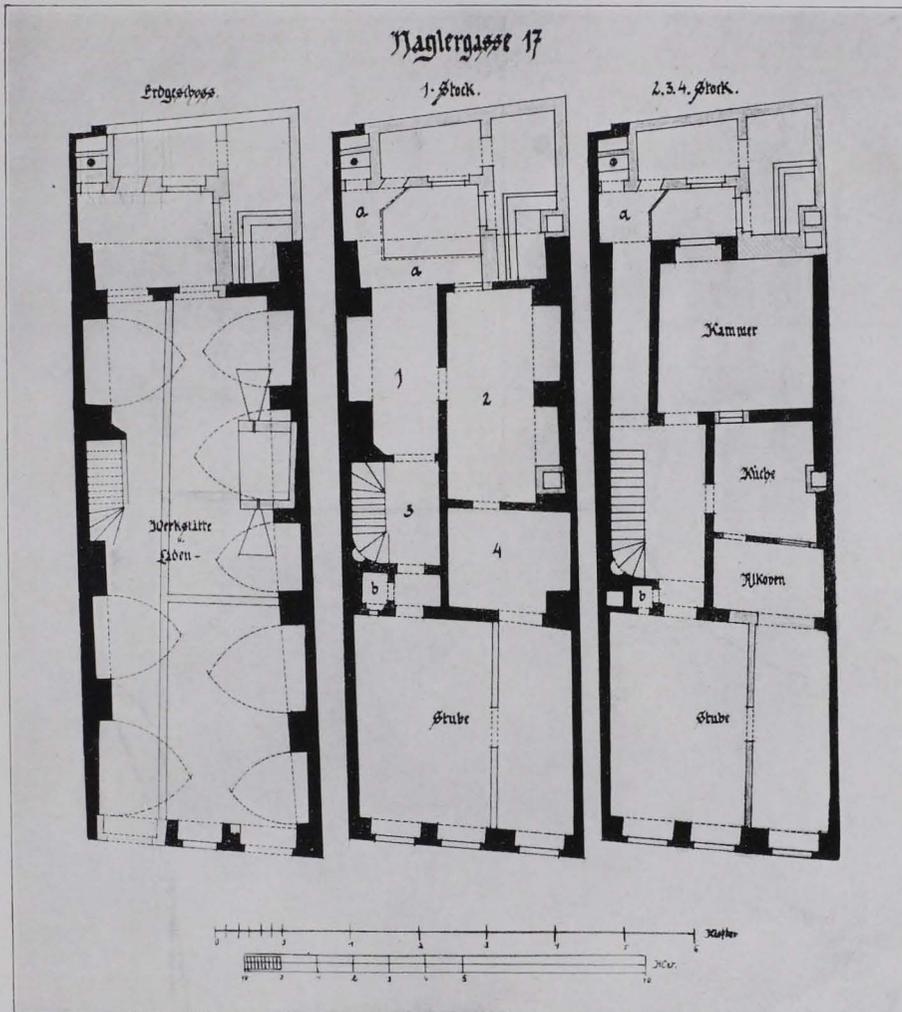


Fig. 7 I., Naglergasse Nr. 17. Grundriß eines Handwerkerhauses mit Mietwohnungen aus dem XVI. Jh. Mittelalterliche schmale und tiefe Bauparzelle. Bodenständige Form.  
(Nach einem Adaptierungsplan des Stadtbauamtes reproduziert von Prof. Dr. E. TRANQUILLINI)

der geschaffenen Werke als österreichische Barocke bezeichnet werden. Auf fremdem Boden sind die Anregungen dazu entstanden und die ersten Kirchen dieser Periode zeigen, wie die Karmeliterkirche in der Leopoldstadt (1623—1627) und die Kapuzinerkirche (1633), die asketische Nüchternheit der bußpredigenden Gegenreformationsbewegung, jedoch bald siegt die Formen- und Farbenfreude der triumphierenden Kirche, sucht der Jesuitenstil gerade durch prunkvollen Glanz die Massen der Gläubigen zu gewinnen (Universitätskirche, 1627—1631, Kirche am Hof, 1622). Jetzt erst entsteht wahre Barockkunst. So zeigen die in Wien in den ersten acht Jahrzehnten des XVII. Jhs. entstandenen Kirchenbauten — und das gleiche gilt von den wenigen bedeutenden Profanbauten — keine Einheitlichkeit. Die asketischen Re-

naissanceformen der Franziskanerkirche (1603—1611, Klosterneubau 1622), Karmeliter- und Paulanerkirche (1627—1651) haben teils niederländischen, teils italienischen Ursprung; die reicheren Carlonischen Fassaden (italienische Renaissance) der Kirchen der Dominikaner (1631—1633) und der Serviten in der Rossau

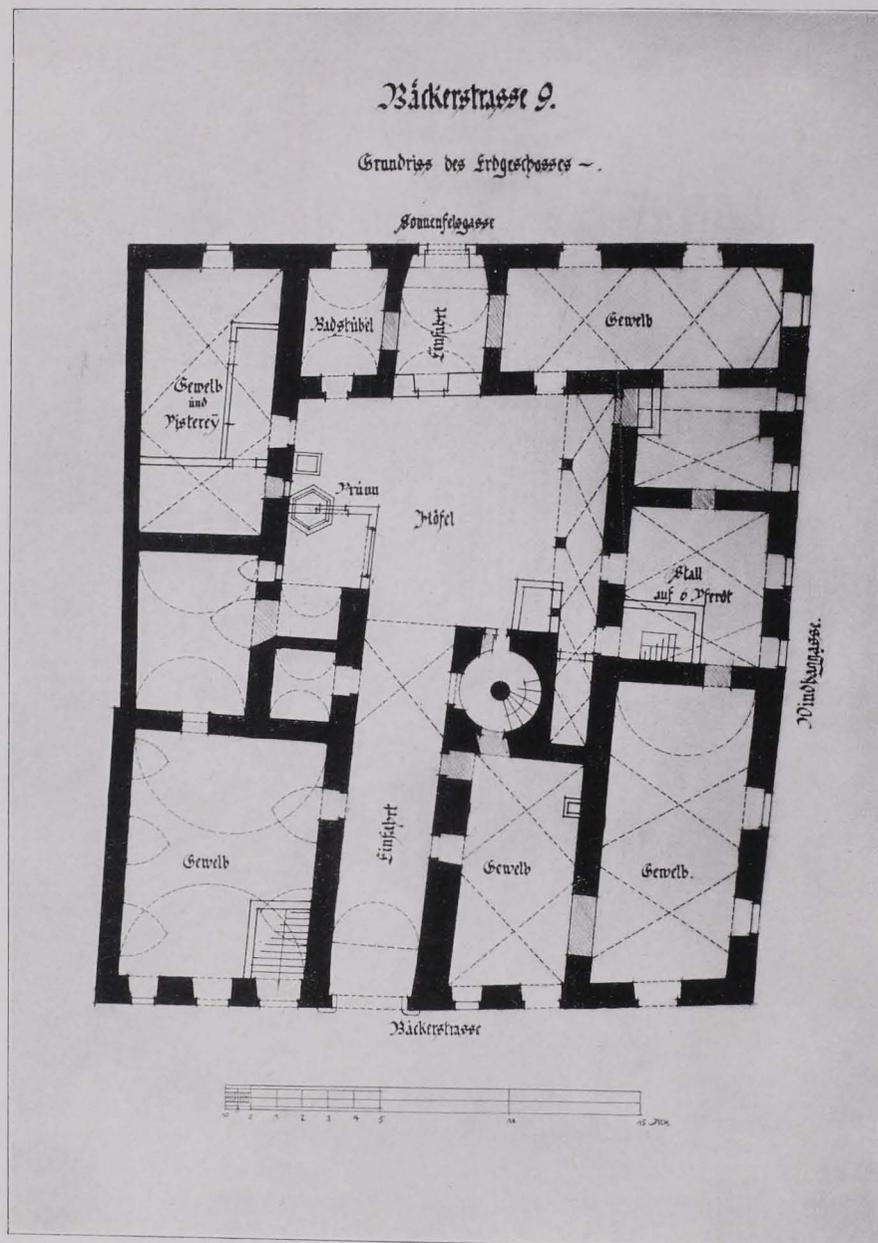


Fig. 8 I., Bäckerstraße Nr. 9. Grundriß eines Patrizierhauses des XVI. Jhs. Vierseitig umbaute Hausparzelle. Grundriß und Aufriß zeigen bereits die Emanzipation von der bodenständigen Bauweise (italienischer Einfluß).

(Nach einer Aufnahme von Prof. Dr. E. TRANQUILLINI und Architekt SIEGRIS)

(1651—1670) und die prunkvollen Jesuitenkirchen gesellen sich dazu. Es ist die Vorbereitungszeit, die Lehrzeit der österreichischen Barockkunst und wir fühlen uns daher berechtigt, alle diese Renaissance- und Frühbarockwerke verschiedener Herkunft des XVI. und XVII. Jhs. bis zur zweiten Türkenbelagerung herauf zusammenzufassen.

Von den Wohnbauten dieser Zeit ist uns wenig erhalten. Außer dem Leopoldinischen Trakte der Hofburg ist das fürsterzbischöfliche Palais (1641) unter den Palastbauten zu nennen. Gerade auf diesem Gebiete zeigt sich der Gegensatz der Zeit vor und nach 1683, welche letzterer wir die große Zahl jener

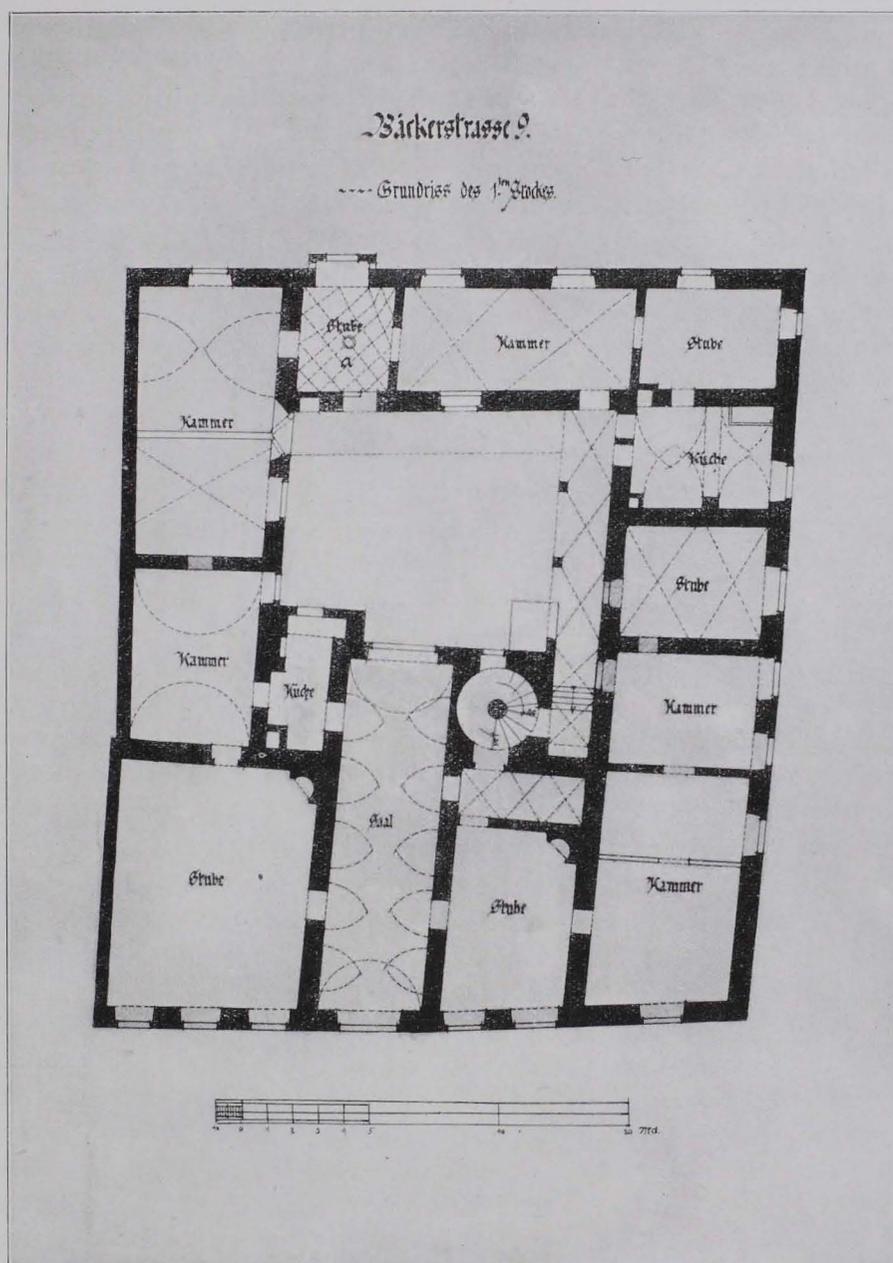


Fig. 9 I., Bäckerstraße Nr. 9. Grundriß des I. Stockes.

(Nach einer Aufnahme von Prof. Dr. E. TRANQUILLINI und Architekt SIEGRIS)

glänzenden Paläste verdanken, die heute noch die vornehmste Zier der Inneren Stadt und ihrer Vorstädte bilden.

Das Wohnhaus dieser Zeit ist besonderen Interesses wert, denn es steht in jener bisher noch kaum gewürdigten Grenzzone der Entwicklung, wo die bodenständige, durch Stammesart, Landschaftsnatur und bäuerliche Wirtschaftsweise bestimmte Bau- und Wohnweise, verschönert durch naive Äußerungen der Volks-

kunst, sich allmählich gegenüber den Anforderungen höherer städtischer Lebenshaltung als unzulänglich erweist, wo die Sprengung des engen Kreises des die Stadt und ihre nähere Umgebung verknüpfenden Bandes mittelalterlicher Stadtwirtschaft erfolgt und sich über diesen engen Horizont hinausreichende Beziehungen auch im Hausbau widerzuspiegeln beginnen. Das städtische Handelspatriziat hatte schon früher in Einzelfällen sich bei Herstellung seines, verwöhnteren Bedürfnissen entsprechenden, Hauses von der Volksbauweise abgewandt und, der hohen Kunst huldigend, gotische Häuser errichtet. Jetzt war es der italienische Einfluß, der das städtische Kunstleben zu beeinflussen begann, in Wien aber viel weniger vom bürgerlichen Patriziat als vom Adel, den Hofbediensteten und dem Klerus getragen wurde. Der Wiener Großhandel wurde ja fast ausschließlich von den fremden Niederlägern besorgt und einen Wiener Handelsstand mit weitreichenden Beziehungen und weiterem Horizont gab es zu Ende des Mittelalters kaum. Der Wiener Bürger war entweder Handwerker oder Kleinkrämer oder — Weinbauer. Gerade letzterer Tätigkeit verdankte das Wien des XV. Jhs., wie es uns Aeneas Sylvius schildert, seinen Wohlstand. Unter diesen Umständen kann es nicht wundernehmen, daß der Durchschnitt der Wiener Wohnhäuser des XV. und XVI. Jhs. noch durchaus die Volksbauweise der Landschaft zeigt, nur modifiziert durch die räumliche Enge der Stadt, welche eine Übereinanderschichtung von Mietwohnungen in Stockwerken verlangte und angepaßt ist an die Bedürfnisse des Kleingewerbes und Kleinhandels. Das städtische Wiener Weinhauer- und Handwerkerhaus steht auf jener langen, straßenseitig aber sehr schmalen, meist nur für einen dreifenstrigen Bau ausreichenden Grundparzelle, wie sie auch dem Reihendorf des östlichen Niederösterreich eigentümlich ist. Doch ist infolge des Raummangels beim städtischen Handwerkerhaus der Hinterhof sehr verkürzt und nur ein kleines, an die Rückseite des Hauses der nahen Parallelstraße angrenzendes Hinterhöflein übrig geblieben. In den Vorstädten jedoch bleibt dem Hof und anschließenden Garten Raum für die freie Entfaltung.

Die bisher vernachlässigte städtische Parzellenforschung läßt auf Wiener Boden und anderwärts — die Ausführung im einzelnen ist hier nicht angebracht — erkennen, daß die heutigen Bauparzellen der Stadt ein Ergebnis einer Entwicklung sind, welche darauf ausgeht, das Haus in der Straßenfront einerseits zu verbreitern, andererseits die übermäßig tiefen, nur zum Teil verbauten, von langen schmalen Höfen und Gärten eingenommenen Hausparzellen durch Errichtung von Hinterhäusern und durch Straßendurchbrüche zu verkürzen, ein Streben, das durch den wachsenden Grundwert zur Genüge erklärt wird.

Geht man diesen Entwicklungsgang zurück, so kommt man zur Rekonstruktion der ursprünglichen Hausparzellen, die zeigen, daß die Häuser der Stadt bei der ersten Anlage genau so aneinandergereiht wurden wie die Bauernhäuser im Straßendorf. In den Vorstädten haben sich noch eine Anzahl der auf unverbautem Neuland errichteten, noch unter halbländlichen Verhältnissen entstandenen Häuser und Bauparzellen erhalten. Die Betrachtung der Pläne des III. Bezirkes (Landstraße Hauptstraße), des VII. Bezirkes (Neustiftgasse, Lerchenfelderstraße) und des VIII. Bezirkes (Josefstädterstraße) läßt die ursprüngliche Parzellenteilung genau erkennen. Die gegenwärtigen Umbauten in diesen Straßen führen zur Parzellenzusammenlegung und Verwischung dieser ursprünglichen Zustände. In den Höfen dieser alten Vorstadthäuser reihen sich hintereinander Ställe und Schuppen, die zum Teil bei der fortschreitenden Verstädterung dieser Siedlungen in Kleinwohnungen verwandelt worden sind. Gehen wir noch weiter hinaus an die Peripherie der Stadt, so finden wir noch in den alten Dörfern Ginzling, Sievering, Nußdorf u. a. unverfälschte Weinhauerhäuser, deren Hausparzelle das Beispiel des Grundrisses Fig. 23 zeigt (vgl. auch die Ansichten Fig. 25—28). Denken wir uns auf die Häuser der Kahlenbergerstraße in Nußdorf 1—2 Stockwerke gesetzt, so erhalten wir ungefähr das Bild einer Wiener Straße des XV. Jhs. Das XVI. und XVII. Jh. hat mehr oder weniger die äußere Erscheinungsform dieser mittelalterlichen Stadthäuser beibehalten (vgl. Fig. 44, Schönlaterngasse Nr. 7; Fig. 37, Am Hof Nr. 7) oder sie durch Renaissanceformen in der Fassade verschönert, ohne aber den Grundriß und die Innengliederung des mittelalterlichen Hauses zu verändern. Die Dreigliederung in die der Straße zugewandte Stube, eine vom Vorhaus zu betretende Küche und eine oder mehrere dahinter angereihte Kammern ist diesen Häusern mit dem Bauernhaus gemeinsam (vgl. Fig. 7 mit Fig. 23). Dem Bedürfnis nach weiteren Räumen wurde nicht selten in der Weise Genüge

geleistet, daß das Haus gleichsam verdoppelt erscheint. Es wird aber über das Doppelhaus nicht ein gemeinsames Dach gespannt, sondern zwei Dachstühle, zwei straßenseitig stehende Giebel stehen nebeneinander. So entsteht das oben erwähnte Grabendach (s. Fig. 6), wie es auch noch am Hause Am Gestade Nr. 3 zu sehen ist<sup>1)</sup>. Die perspektivischen Ansichten Wiens des XVI. und XVII. Jhs. zeigen durchaus die schmalseitig

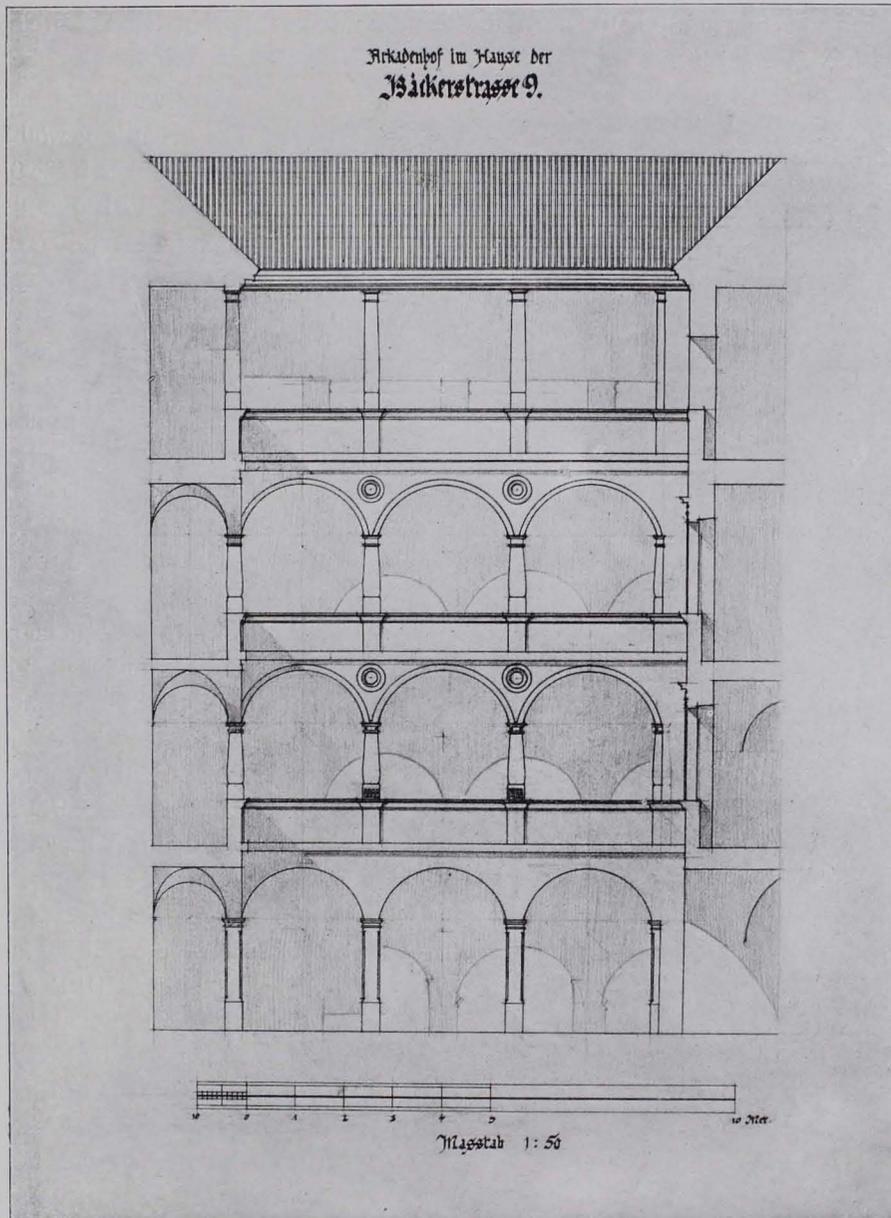


Fig. 10 I., Bäckergasse Nr. 9. Aufriß des Arkadenhofes.  
(Nach einer Aufnahme von Prof. Dr. E. TRANQUILLINI und Architekt SIEGRIS)

zur Straße gestellten abgewalmten Schindeldächer. Je jünger diese Bilder aber sind, desto häufiger erscheinen die Giebelreihen durch breitseitig gestellte Häuser unterbrochen, die einen rechteckigen, meist quadratischen Hof umschließen und auf zusammengelegten Parzellen erbaut sind. Diese Vierseithöfe zeugen

<sup>1)</sup> Die alten Schindelwalmdächer sind mit Rücksicht auf häufige Dachstuhlbrände, Stockwerkaufsetzungen, Ersatz der Schindeln durch Ziegel zumeist auch bei Häusern des XVI. Jhs. verschwunden.

von der fortschreitenden Emanzipation der städtischen Bevölkerung von bodenständiger Bauweise, dem durch die politische Entwicklung der Wiener Residenzstadt begünstigten Eindringen fremder Kunstformen. Im XVI. Jh. bereits kommen neben den früher geschilderten diese Vierseithöfe (Fig. 8—10) ziemlich häufig vor.

Nur wenige verdanken Patriziern ihre Entstehung, die meisten gehören Hofbediensteten, Adligen und Geistlichen. Die oben angeführte Statistik der mit diesen Bauten meist identischen Freihöfe kennzeichnet am besten die wachsende Zahl dieser durchwegs an Italiens Kunstformen erinnernden Gebäude.



Fig. 11 I., Fleischmarkt Nr. 17. Altwiener Arkadenhof

Liliengasse, Naglergasse usf.) sind hier noch Erbstücke des bodenständigen mittelalterlichen Hauses, die konsolentragenden Rondellen an den Straßenecken (alter Regensburgerhof am Lugeck, Schönlaterngasse 4) dort dagegen gehen auf italienische Einflüsse zurück. Reicher entfalten sich die Zierformen des Vierseithauses gegen innen, gegen den arkadengeschmückten Hofraum, dessen Bogengänge von prächtigen Schmiedeeisengittern eingefasst sind. Die meisten dieser Höfe sind verschwunden oder durch Vermauerung und Verschalung verändert (z. B. Bäckerstraße 7), der letzte unverdorbene schöne Hof dieser Art, allerdings einer späteren Zeit angehörig, Fleischmarkt 17 (Fig. 11), ist vor wenigen Jahren zerstört worden. Natürlich gibt es zwischen den beiden Typen sowohl in bezug auf den Auf- wie den Grundriß verschiedene Übergangsformen, z. B. Häuser von mittelalterlichem Grundriß mit einem Renaissancegiebel (z. B. Naglergasse 17).

Breit, wuchtig, aber gedrückt sind ihre mächtig gewölbten Toreinfahrten (z. B. Bäckerstraße 9, Fleischmarkt 9), dagegen niedrig und schmal die Haustüren und eng die Treppen der schmalbrüstigen Handwerkerhäuser (Naglergasse 13—19, Am Gestade 3 u. a.). Hier sind die einfachen Fassaden zu meist nur durch die mächtigen Eckquadern, die Simsbänder und die niederen, fast quadratischen, steingerahmten Fenster, welche die dicken, glatten Hausmauern durchbrechen, gegliedert. Manchmal sind unter den Fenstern auch kartuschenähnliche Felder eingesenkt (z. B. Johannesgasse 11). Dort findet sich schon reichere Schmuck: Heiligenstatuen, mehr oder minder reich gerahmte Relieftafeln mit der hl. Maria und dem Jesuskind (z. B. Fleischmarkt 9, Sterngasse 5), der Torbogen ornamental oder durch Wappenreliefs, Gesichtsmasken und Löwenköpfe geschmückt (Bäckerstraße 9, Haus des Bürgermeisters Johannes de Thaw MDLIX, Fig. 38; Bäckerstraße 26, Sonnenfelsgasse 19 u. a.). Wuchtige, nur wenig aus der Fassade hervortretende Erker oder etwas vorkragende Stockwerke (z. B. Domgasse, „Zum König von Ungarn“, Johannesgasse 11, Häuser in der Annagasse,

Wir haben alle diese aus der Zeit von etwa 1500—1683 stammenden Bauten auf den Bezirksplänen mit dunkelblauer Farbe verzeichnet und von ihnen die Barockbauten nach 1683 (hellblau rastriert) geschieden, während der Übersichtsplan wieder die Entwicklung von 1500 bis etwa auf 1700 herauf mit blauer Farbe einheitlich wiedergibt.

Es mag vielleicht auf den ersten Blick überraschen und befremden, daß durch den Einschnitt von 1683 eine organische Entwicklung, wie jene von der italienischen Renaissance des XVI. Jhs., über die Frühbarocke herauf zur gut österreichischen Hochbarocke und der Zeit ihres Verfalles, zergliedert werden soll durch ein Ereignis, das zur Kunstgeschichte in gar keiner sichtlichen Beziehung zu stehen scheint. Vielleicht mag dieser Vorgang als ein willkürliches Abgehen von der auf Wertung der Formen beruhenden kunsthistorischen Einteilung und als Rückfall in die rein historische, die sich aus politischem Gebiete ihre Grenzsteine holt, gewertet werden. Gewiß ist das Zusammenfallen von kunsthistorischen und politischen



Fig. 12 I., Singerstraße Nr. 16. Barockportal des Palais Breuner (IV).  
Beispiel eines Stadtpalastes aus der Blütezeit der Wiener Barocke

Wendepunkten der Entwicklung oft etwas Zufälliges, gerade in der Geschichte Wiens besteht aber zwischen dem durch politische und wirtschaftliche Verhältnisse bedingten räumlichen Wachstum der Stadt und ihrer kunstgeschichtlichen Entwicklung ein so inniger organischer Zusammenhang, daß für beide die gleichen Grenzen ihrer Perioden gezogen werden können und unser Plan sich in gleicher Weise als stadtwie als kunstgeschichtlicher verwerten läßt.

Das Jahr 1683 bedeutet in der räumlichen Entwicklung Wiens die letzte Unterbindung des Lebens der Vorstädte und Dörfer der Stadtumgebung, welche teils durch die Belagerer, teils durch die Verteidiger der Zerstörung preisgegeben worden waren. Jedoch auch die Stadt hatte auf ihrer Süd- und Westseite stark gelitten und zahlreiche Häuser mußten um- und neugebaut werden. Wien hat sich nach 1683 fast ganz erneuert und verjüngt, verdankt seine historischen Gebäude mit einigen besprochenen Ausnahmen heute fast durchaus dieser Zeit. Die zweite Türkenbelagerung ist ein Markstein in seiner Baugeschichte und künstlerischen Entwicklung, besonders aber in bezug auf die Profanbaukunst. Wer den Abstand in der künstlerischen Entwicklung Wiens vor und nach 1683 ermessen will, betrachte den Wiener Hofburgbau, das getreue Abbild der Entwicklung der gesamten Wiener Monumentalbaugeschichte. Wie dürftig erscheint der Zweckbau des Leopoldinischen Traktes, entstanden in den mageren Jahrzehnten nach dem

Dreißigjährigen Krieg, gegenüber den glanzvollen jüngeren Schöpfungen Fischers, der Reichskanzlei, der Hofreitschule und der Hofbibliothek!

Das politisch und militärisch bedeutungsvollste Ereignis der Abwehr der Türken vor Wien wird von großer kultureller Tragweite. Es befreit den Habsburgerstaat von den Sorgen um seinen Bestand und macht auf militärischem Gebiete gebundene Kräfte auf kulturellem frei. Die Wiedergewinnung der rechtlich seit 1526 zum Hause Österreich gehörigen Länder wird in die Wege geleitet, der Zutritt zum Balkan eröffnet, mit gegen Osten gedecktem Rücken wird im Westen der Kampf um das spanische Erbe aufgenommen, aus dem Österreich um die niederländischen und italischen Besitztümer bereichert hervorging. Dieses



Fig. 13 VI., Gumpendorferstraße Nr. 94 (abgebrochen).  
Beispiel eines barocken Vorstadtschlößchens der ersten Hälfte des XVIII. Jhs. (IV)

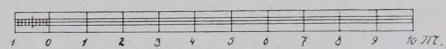
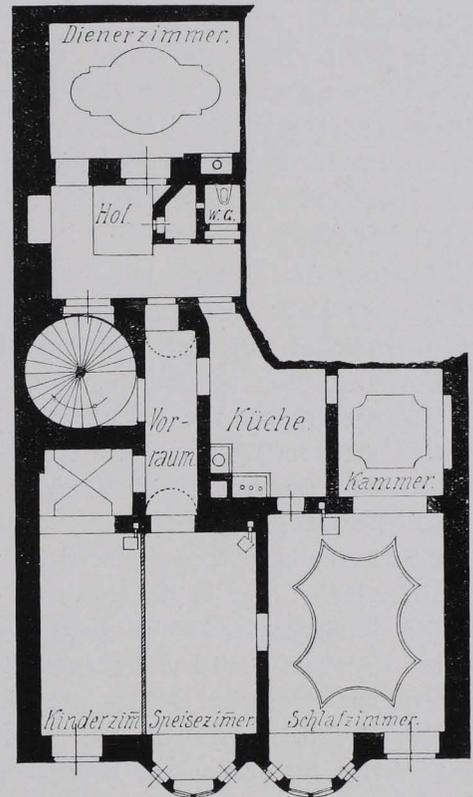
größte je bestandene Österreich Karls VI. schuf sich in Wien den glanzvollen Mittelpunkt eines Großstaates und das schon seit den Zeiten Leopolds I. aufstrebende höfische Leben erreichte in den Dreißigerjahren des XVIII. Jhs. seinen Höhepunkt. Hof, Adel und Klerus wetteiferten als Bauherren und die freigebigen Auftraggeber brauchten sich nicht mehr immer in die Fremde zu wenden und von dort die ausübenden Künstler beziehen. Begegnen uns auch noch nach 1683 italienische Meister, wie Donato Felice d' Allio, Domenico Martinelli u. a., so werden sie doch sehr bald in der Führung von einheimischen bodenständigen Künstlern, Geistern wie Lukas von Hildebrand und den beiden Fischer von Erlach, abgelöst, deren Werke der Verbindung einer Renaissance römisch-klassischer Kunst, österreichischer Anmut und heimischen Empfindens entsprungen sind. Sie haben Wien zur Stadt der Kirchen und Paläste, zur prächtigsten deutschen Stadt des XVIII. Jhs., zu einem einheitlichen Kunstwerk umgeschaffen, dessen Trümmer noch immer die kostbarsten Schmuckstücke des Altwiener Stadtbildes ausmachen und Zeugnis davon geben, daß von diesen Werken das Wort „Barock“ nicht im Sinne einer Verfallserscheinung, sondern im Gegen-

teil als Bezeichnung eines Gipfelpunktes heimischer Kunstentwicklung gebraucht werden darf. Dem Jahre 1683 verdanken Wien und Österreich die Voraussetzungen für die Entstehung jener politischen, höfischen und gesellschaftlichen Zustände, deren künstlerischer Ausdruck das echt österreichische Hochbarock der Spätzeit Leopolds I. und der Kaiser Josef I. und Karl VI. sind, gefolgt von einer Spätblüte des graziösen theresianischen Stils, dem erst der kühle Klassizismus der josefinischen Zeit ein Ende setzt, eben als auch der Gedanke des höfischen Absolutismus zu Grabe getragen und die nüchterne Verstandesmäßigkeit der Aufklärung siegreich wurde. Auch in der theresianischen Zeit entstehen noch echte Barockbauten, andererseits hat jene graziöse Willkür, die man als Eigentümlichkeit des Rokokostils betrachtet, aber bereits in manchen Bauten Hildebrands (Belvedere, Palais Daun, jetzt Kinsky) anklingt, nun die Herrschaft erlangt. Rokoko oder, besser gesagt, der theresianische Stil<sup>1)</sup> und das Barock sind bei uns schwer voneinander zu trennen. Wie der österreichische Hof nicht in den Leichtsinne und die Sittenlosigkeit des französischen zur Zeit Ludwigs XV. verfällt, so hat auch das französische Rokoko geringe Bedeutung bei uns gewonnen. Ein vereinzelt edles Werk desselben ist die alte Universität, die jetzige Akademie der Wissenschaften. Die reizvollsten Schöpfungen des Rokoko in Österreich gehören der Innenarchitektur an, wovon Schönbrunn und das Hetzendorfer Schlößchen Zeugnis geben. Die Gemütlichkeit der Fassaden des theresianischen Stils läßt seine Anwendung an zahlreichen bürgerlichen Vorstadthäusern ganz natürlich und organisch erscheinen, während das schwerere Barock so recht der Stil der Adelshäuser und der geistlichen Stiftshöfe ist. Es schien uns die Trennung der Barock- und theresianischen Stilformen auf Wiener Boden einerseits so schwierig und andererseits die Bedeutung der letzteren doch für das Wiener Stadtbild nicht groß genug zu sein, um eine Trennung beider zu rechtfertigen. Ganz anders z. B. in Preßburg, wo der Aufschwung der Stadt unter Königin Maria Theresia so sehr in Erscheinung tritt, daß das Stadtbild heute noch die charakteristische Note dieser Zeit zur Schau trägt.

Aus dem Vergleiche Wiens und Preßburgs kann die Lehre gezogen werden, daß selbst bei benachbarten Städten das Einteilungsprinzip ihrer Kunstgeschichte und die kartographische Darstellung ihrer historischen Denkmale sehr verschieden sein können.

So glauben wir, uns gerechtfertigt zu haben, wenn wir die Denkmale Wiens, die in der Zeit zwischen 1683 und den Sechzigerjahren des XVIII. Jhs., bis zum Siege des Klassizismus entstanden sind, in unserer Einteilung der Baubestände auf den Bezirksplänen zusammenfaßten und sie von den vor 1683 entstandenen Denkmalen trennten. Wir haben sie auf den Bezirksplänen mit blauen Schraffen bezeichnet, auf dem aber weniger ins einzelne gehenden Übersichtsplan, wie aber schon erwähnt, die ganze mit der Frührenaissance beginnende, über das Barock zum Rokoko beziehungsweise zum theresianischen Stil führende Formenreihe mit einem blauen Farbenton zusammengefaßt.

Wer Namen, Rang und Stand hatte, baute sich in der besprochenen Großzeit der Wiener Architektur sein Haus in der Stadt oder in den gartenreichen Vorstädten, in denen man nun im Vertrauen auf die Sicherheit vor türkischen Angriffen auch wertvolle Monumentalbauten errichtete. In der Stadt ging dieser Umbau auf Kosten der alten Bürgerhäuser vor sich. Das Anwachsen der Zahl der großräumigen



Wien I. Am Hof Nr. 12. Erster Stock.

Fig. 14 Grundriß eines bürgerlichen Barockhauses der Altstadt, auf schmaler Parzelle errichtet (IV)

<sup>1)</sup> Vgl. E. LEISCHING, a. a. O. S. 511.

Adelspaläste, Klöster und geistlichen Stiftshöfe (vgl. S. 14) räumte mit den Bauten des mittelalterlichen kleinbürgerlichen Wien auf, gestaltete es zur prunkvollen Groß- und Residenzstadt um und vollendete die Emanzipation von der bodenständigen Bauweise. In der Baugeschichte der Wiener Hofburg bedeutet diese Zeit das glanzvollste Kapitel und auch andere kaiserliche Schlösser verdanken ihr die Entstehung. Aus Schutt und Asche erwachsen wieder die alte und die neue Favorita, es reifte die großartige Anlage Schönbrunn der Vollendung entgegen, es entstand in ländlicher Einsamkeit das reizende Hetzendorfer Schloßchen. Auch auf den Kirchenbau nahm der Hof Einfluß. Seinem Namenspatron zu Ehre errichtete Karl VI., ein Gelöbniß erfüllend, die herrliche Karlskirche (1716—1737) und die Kaiserin Amalie Wilhelmine stiftete Kloster und Kirche der Salesianerinnen am Rennweg. Beide sind ebenso wie der Neubau der Peterskirche (1702—1733) für diesen Abschnitt der Kirchenbaugeschichte typische Zentralkuppelbauten. Mit dem Wiederaufbau und dem Aufblühen der Vorstädte erwachsen nun auch dort zahlreiche neue Gotteshäuser und Klöster (1684 Barmherzige Brüder, Taborstraße; 1689 Mariahilf; 1695 Minoritenkirche in der Alservorstadt, Pfarrkirche Matzleinsdorf; 1698 Piaristenkirche in der Josefstadt; 1711 Elisabethiner auf der Landstraße; 1712 Lichtentalerkirche; 1722 Waisenhauskirche; 1736 Stiftskirche u. a.), andere wurden wiederhergestellt, dabei gotische Kirchen mehrfach barockisiert.

Viel stärker hat aber die mit dem Hofe wetteifernde Baulust des Adels das Stadtbild beeinflußt, der in steigendem Maße, ob er nun deutscher, slawischer, ungarischer, italienischer, niederländischer oder spanischer Herkunft war, der Sonne der Hofgunst zustrebte. Die Stadt bot nicht Raum genug für diese Palastbauten, sie suchten darum auch die Vorstädte auf, die einen die landschaftlichen Reize der Lage am Wasser liebend, wie die Gartenpaläste der Rossau und des Unteren Werd, die anderen das liebliche Hügelgelände im Westen, Süden und Südosten bevorzugend, wo sich ein effektvolles Zusammenwirken von Schloß- und Gartenarchitektur erzielen ließ, wovon Belvedere und Schwarzenbergpalais ein besonders glänzendes Zeugnis geben. Besonders vermögende Herren, wie Prinz Eugen von Savoyen, die Liechtensteine und Schwarzenberge, gestatteten sich den Luxus eines Winterpalastes in der Stadt, eines Sommersitzes in den Vorstädten oder in der weiteren Umgebung. Es würde zu weit führen, diese Adelssitze alle aufzuzählen. In glänzender Abfolge zeigen sie die Stiche von Johann Adam Delsenbach und Salomon Kleiner, bezw. Johann Andreas Pfeffel und auch noch im 4. und 5. Jahrzehnt des XVIII. Jhs. entstanden in den Vorstädten und stadtnahen Dörfern jene reizenden Landsitze, die heute der Volksmund nur als „Maria-Theresien-Schlüssel“ gelten lassen will. Die prächtigen Portale, die schön disponierten Treppenhäuser und ebenmäßig gegliederten Fassaden dieser Baudenkmale gehören zu den schönsten Schaustücken unserer Stadt (vgl. Fig. 12, 13, 40, 41, 48) und nicht minder die in Terrassen gegliederten, mit Figuren und Vasen geschmückten Parkanlagen der ehemals so prächtig in die Landschaft gestellten, jetzt leider meist von hohen Zinshäusern eingeschlossenen Sommersitze.

Auch der in seinem Selbstbewußtsein erschütterte Bürger baut nach Adelsart, schmückt die Fassaden und das Innere seiner Häuser mit Stuckornamenten, gliedert die Straßenfronten durch Pilaster und Lisenen und setzt ein geschwungenes Portal vor. Selbst bescheidenere, einstöckige Vorstadthäuser schmücken zumindest das Haustor mit ein paar Vasen, mit der Figur des hl. Florian oder der Dreifaltigkeit oder einem Hauszeichen, setzen einen volutenverzierten Giebel auf, in das Giebelfeld ein Relief, stellen in eine Hausnische die Marienstatue und rahmen die Fenster mit Stuckornamenten (Fig. 50, 51, 54). Besonders auf dem Neubau und in der Josefstadt sind noch eine Reihe solcher Bauten erhalten. Häuser mit weniger als 4 Fenster Gassenfront werden kaum mehr gebaut; meist erstrecken sie sich viel länger straßenseitig hin und die Straßenschaft bietet bald das Bild fortlaufender Pultdächer (z. B. Neuer Markt Nr. 14—16, Fig. 43). Die schmalen Hausparzellen mit kleinen Hinterhöfen werden seltener, die durch Parzellenzusammenlegung entstandenen Vierseithäuser mit Innenhöfen vorherrschend (Fig. 15, 16, 17) und dieser Typus erhält sich, bis die Siebzigerjahre des XIX. Jhs. ein Großstadtwohnhaus mit dem bis auf einen Lichtschacht verkümmerten Hof zu erzeugen beginnen. In den Vorstädten jedoch wird der Hof nicht immer vierseitig geschlossen, sondern hier liegt hinter dem Zwei- oder Dreiseithaus zumeist ein gegen den Hof zu offener Garten (Fig. 20, 57).

Schließlich dürfen unter den Denkmälern dieser Zeit die zahlreichen an Brücken, Wegkreuzungen oder Hausnischen aufgestellten Johannes-von-Nepomuk-Statuen nicht vergessen werden (Fig. 73).

In den Sechzigerjahren des XVIII. Jhs. beginnt der gelehrte, durch archäologische Studien beeinflusste Klassizismus festen Fuß zu fassen und in ruhiger, wohlabgewogener, dann wohl aber auch in pedantischer Linienführung die Hausfassaden zu gliedern. Der Zug zur Einfachheit, gegen das Jahrhundertende hin geradezu zur nüchternen Schablone werdend, ist diesen klassizistischen Bauten, die mit

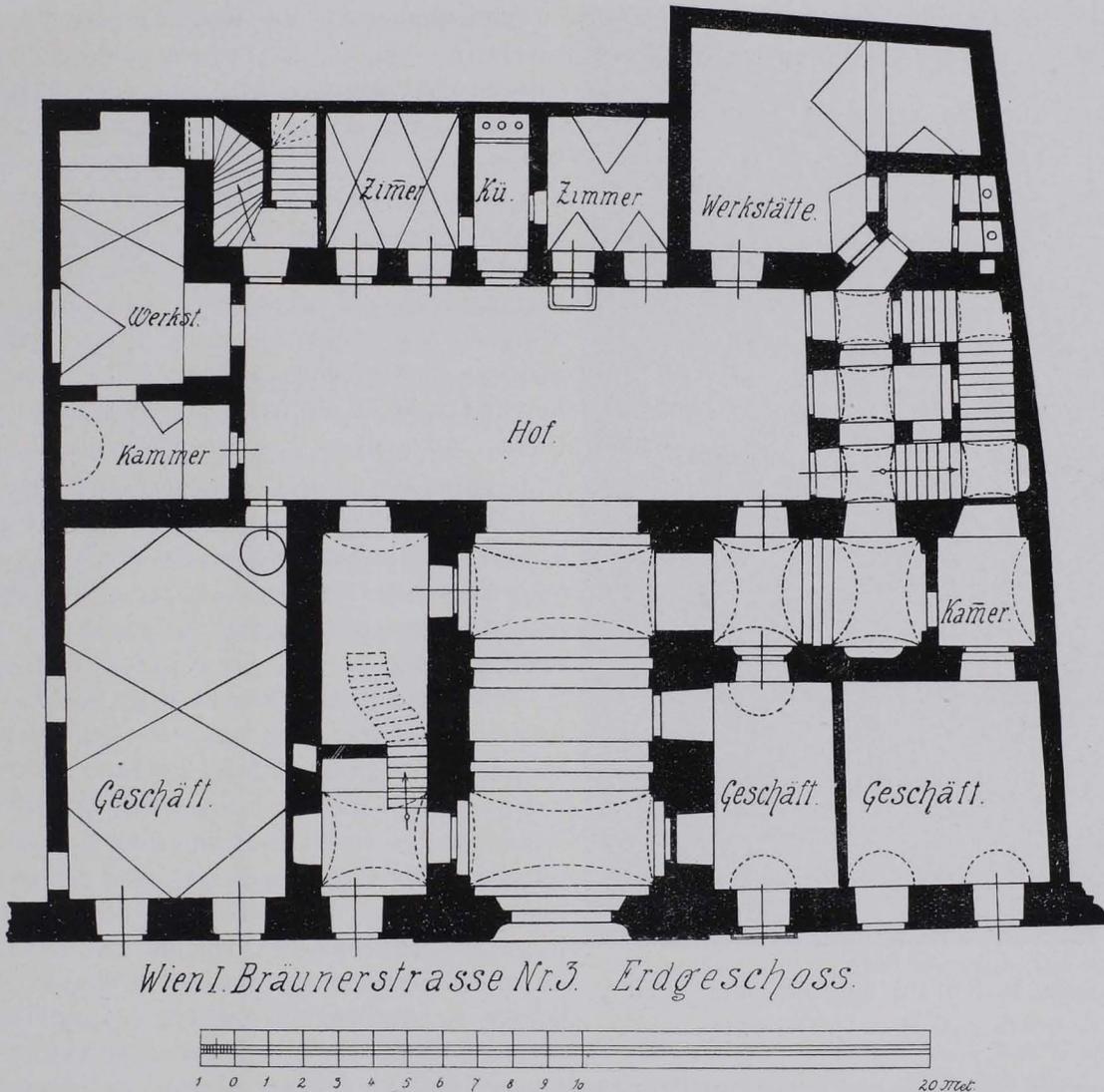


Fig. 17 Grundriß eines barocken Wohn- und Geschäftshauses der Altstadt aus der Mitte des XVIII. Jhs. (IV)

Josefs II. Namen verknüpft sind, eigen und es erscheint uns [ihr Charakter scharf genug ausgeprägt und auch ihre in den zu den Bezirken I—IX zusammengewachsenen Vorstädten noch vorhandene Zahl bedeutend genug, um sie in eine besondere Gruppe zusammenzufassen. Es ist im Gegensatz zur vorhergehenden Periode eine Zeit der amtlichen Zweck- und der bürgerlichen Wohnbauten, deren Zahl sich besonders in den gewerbefleißigen westlichen Vorstädten außerordentlich steigert. Das klassische Denkmal dieser josephinischen Zeit ist das nach dem Kaiser benannte Gebäude der Militärärztlichen Akademie in der Währingerstraße (1785). In der Nähe stehen die großräumigen Wohlfahrtsanstalten des Garnisons-

spitals und des Allgemeinen Krankenhauses. Das Pallavicinipalais auf dem Josefsplatz mit seinem schönen Karyatidenportal (Fig. 18) ist ein vereinzelter Bau eines Adligen dieser Zeit. Auch der Kaiser gab seinem Schlößchen im Augarten die einfachste Gestaltung. Nüchterne kirchliche Zweckbauten wurden in den neu entstandenen Vorstädten, wie im Schottenfeld, oder in Vororten, wie in Reindorf, errichtet. Es überwiegen, wie gesagt, an Zahl die bürgerlichen, zumeist mit Gärten versehenen Vorstadthäuser, eingeschossige, auch mit bescheidenen Geschäfts- und Fabrikbetrieben verbundene Wohngebäude. Zuweilen gibt noch ein höherer Mittelbau der Straßenfront einen stärkeren Akzent (z. B. Währingerstraße 29), bilden Festons und Porträtmedaillons eine Zier der Fensterrahmung, in der Regel ist aber die Fassade nur durch rechteckige Schmucktafeln gegliedert. Diese Platten sind für die meisten Bauten so charakteristisch, daß man geradezu von einem Plattenstil sprechen könnte (z. B. Schönlaterngasse 9, Fig. 44).



Fig. 18 I., Josefsplatz Nr. 5. Palais Pallavicini (ehemals Fries) mit Karyatiden von Franz Zauner. Beispiel eines klassizistischen Stadtpalastes der josefinischen Zeit (III)

Wohl dauert die Herrschaft des Klassizismus ungebrochen weit in das XIX. Jh. herauf an, aber es tritt doch ein Wandel in der Stilbildung durch das vom napoleonischen Hofe ausgehende Empire ein, das die klassizistische Richtung am stärksten betont. Wiederum geht der neue künstlerische Kurs von einem Zeitpunkt aus, der auch in stadtgeschichtlicher Hinsicht einen Einschnitt, eine Krise im Leben der Stadt bedeutet. Die Zeit der Koalitionskriege und der Kämpfe mit dem französischen Kaiserreich wird auch der Stadtentwicklung sehr abträglich, der in den letzten Jahrzehnten der Merkantilpolitik erworbene bürgerliche Wohlstand bricht zusammen, die Baulust erlahmt, die Bevölkerung der Stadt nimmt im ersten Jahrzehnt des XIX. Jhs. ab, die räumliche Entwicklung Wiens steht stille. Erst die Jahre 1814/15 bringen die entscheidende Wendung und die glanzvollen Tage des Wiener Kongresses sind eine neue Ära für eine lange Friedenszeit, in welcher sich der Bürgerstand wieder erholt und in seinem Selbstbewußtsein gestärkt, sich auch im Biedermeierstil eine eigene Kunstrichtung schafft. Es ist nicht immer leicht, die klassizistischen Bauten des XVIII. und XIX. Jhs. auseinanderzuhalten, um so weniger, als wir eben im Gegensatz zu früheren Perioden aus dieser uns näher stehenden Zeit zahlreiche Vertreter und Übergangsformen haben. Jedoch bietet die erwähnte Zäsur in der Stadtentwicklung immerhin eine Handhabe zur Gliederung der Baubestände und gibt uns vom stadtgeschichtlichen Standpunkte dazu ebenso ein Recht, wie es vom kunstgeschichtlichen durch die Entstehung des Empirestiles, der allerdings in Wien erst im zweiten und dritten Jahrzehnt eine an Prunk der französischen Richtung nicht ebenbürtige Nachblüte erfährt, gegeben ist. Die architektonische Strenge des Klassizismus paart sich bereits mit fremden Einflüssen, einer ägyptisierenden und auch einer der Romantik entspringenden neugotischen Richtung, welche den Spitzbogen wieder zu Ehren bringt, was auch an den Fensterrahmungen Altwiener Häuser zum Ausdruck kommt. Wir haben aus dieser Zeit eine nicht allzu große Zahl von Bürgerhäusern, die mit

dem Adler, dem napoleonischen Wappentier, geschmückt sind, dann zahlreiche mit mythologischen Lünettenreliefs verzierte Gebäude. Ganz besonders sind es aber die reizenden Putten, die Szenen spielender Amoretten in diesen Reliefs, die den Wiener Häusern der ersten drei Jahrzehnte zur künstlerischen Zier gereichen. Die herzliche Gemütlichkeit ihrer österreichischen Biedermeierei kämpft mit dem steifen, vorschrittsmäßigen Klassizismus, ohne sich der gelehrten Vorschrittsmäßigkeit der klassizistischen Richtung ganz erwehren zu können (Fig. 19). Ebenso liebenswürdig und einfach wie das Vorstadthaus hat das bürgerliche Landhaus der Biedermeierzeit sich in das Orts- und auch in das Landschaftsbild gestellt (vgl. das Daheimhäuschen, Fig. 71, und andere). Verglaste Veranden, hölzerne Aussichtswarten in den halbbäuerlichen Gärten sind ihm eigentümlich.

An monumentalen Bauten ist die franziszeische Zeit arm: ein kleiner Zubau zur Hofburg, Theseustempel, Burgtor, Bankgebäude sind die wenigen Denkmale dieser Zeit, erst die Dreißiger- und Vierzigerjahre brachten die Errichtung zahlreicher öffentlicher Gebäude, Ämter, Schulen und Kasernen (Münzamt, Hauptzollamt, Heumarktkaserne, Polytechnische Hochschule, Landhausumbau, Statthalterei). Ein Amtsstil bildete sich aus, trocken und ornamentfeindlich, die dorische Einfachheit liebend, dekretiert von dem allmächtigen Hofbaurat Paul Sprenger. Immerhin übertreffen auch diese Bauten noch an einfacher Monumentalität und guten Maßen so manches, was die zweite Jahrhunderthälfte an sogenannten Prachtbauten geschaffen hat. Auch die großen mehrstöckigen Zinshäuser, die nun infolge veränderter wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse in den Vorstädten immer mehr an Stelle des Familienhauses treten, geben sich gerne diese monumentale Gestalt der öffentlichen Bauten. Insbesondere in der Prachtstraße des Vormärz, der Jägerzeile (Praterstraße) und in den angrenzenden Nebenstraßen sind noch ganze Blöcke solcher Gebäude erhalten. Der bureaukratische, auf das Schema hinarbeitende Geist des Vormärz erstickte aber schließlich auch die Wirksamkeit künstlerischer Persönlichkeiten. Die Parzellierung von Gartengründen schuf neue Straßenzellen in den Vorstädten, in denen die jetzt zumeist zwei-, in breiteren Straßen auch dreigeschossigen Häuser in eintöniger, langweiliger Weise ihre kahlen, nur durch seichte Segmentbogen gegliederte, oder durch steife Ornamentranken und Rosetten geschmückte Fassaden aneinanderreihen. Insbesondere der V., VI. und VII. Bezirk besitzen eine Reihe solcher stiller Wohnstraßen. Sie haben immerhin vor Straßenzügen der Achtziger- und Neunzigerjahre oft noch den Vorzug der einheitlichen Geschlossenheit und Ruhe voraus, die allerdings von Jahr zu Jahr durch Neubauten, deren Höhe und Fluchtlinie sich mit den älteren Häusern nicht vertragen will, zerstört wird.

Nicht zu vergessen sind schließlich die Altwiener Friedhöfe als Denkmale der Empire- und Biedermeierzeit. Diese nicht mehr belegten Gottesäcker, nun zur Verbauung oder Umwandlung in Gartenanlagen bestimmt, gehören zu den stimmungsvollsten Plätzen des Stadtgebietes. Zwar ermangeln sie der künst-

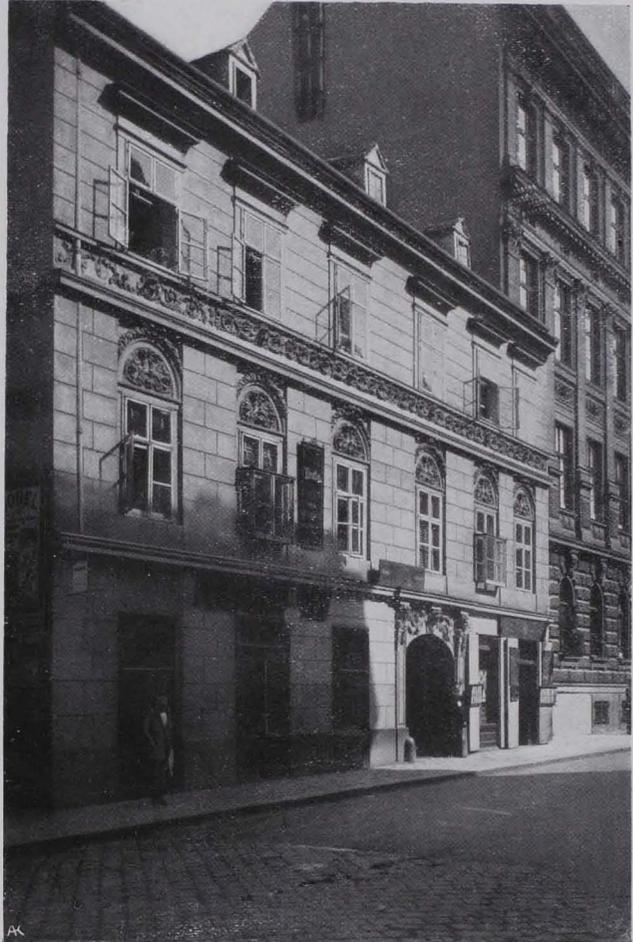


Fig. 19 VII., Neubaugasse Nr. 44 (bereits abgebrochen).  
Beispiel eines vorstädtischen Bürgerhauses der Zwanziger-  
und Dreißigerjahre des XIX. Jhs. (II)

lerischen Geschlossenheit, aber ihre in edlen einfachen Formen gehaltenen Grabsteine, ihre hangesunkenen Kreuze, bieten im Zustande der Verwitterung, umwuchert von üppigen Schlingpflanzen, beschattet von alten Bäumen malerische Bilder von außerordentlichem Stimmungszauber. Gewisse plastische Motive

der Grabsteine kehren immer wieder: Der fackelsenkende Genius, eine trauernde Frauengestalt mit verhülltem Antlitz, die Muse mit der Lyra und andere<sup>1)</sup>.

Die Spekulationslust der aufkommenden neuen Wirtschaftsperiode hat die Rolle des Baukünstlers im Wohnhausbau ganz zurückgedrängt, das Massenmiethaus zeigt in seiner Form nicht mehr die persönlichen Bedürfnisse ausgeprägt. Durch ungesunde Bodenpreise emporgetriebene Hausmaße verzerren sich, das Gefühl für den organischen Zusammenhang von Inhalt und Form geht verloren. Mit der anheimelnden Gemütlichkeit des philiströsen Biedermeiertums ist es vorbei, aber auch der klassizistische Geist hat ausgelebt und seine beste Tugend, das Gefühl für Ebenmaß, ist dahin. Natürlich kann das Ende dieser Periode des Empire und des Biedermeier, das Ausklingen des Klassizismus der franziszeischen und ferdinandeischen Zeit nicht durch ein bestimmtes Jahr bezeichnet werden. Das Auslaufen erfolgt in den Vierzigerjahren, wieder zu einer Zeit, wo eine mächtige politische und wirtschaftliche Krise dem Vormärz ein Ende setzt, ein neues Österreich, aber auch ein neues Wien vorbereitet, das Wien Kaiser Franz Josefs I.

Durch das im Jahre 1857 gesprochene Machtwort unseres Kaisers wurde die kulturell bedeutendste Stadterweiterung, die Wien erlebt hat, durchgeführt, der Basteiengürtel zur Niederlegung bestimmt und damit auch wurden den schon zu Ende

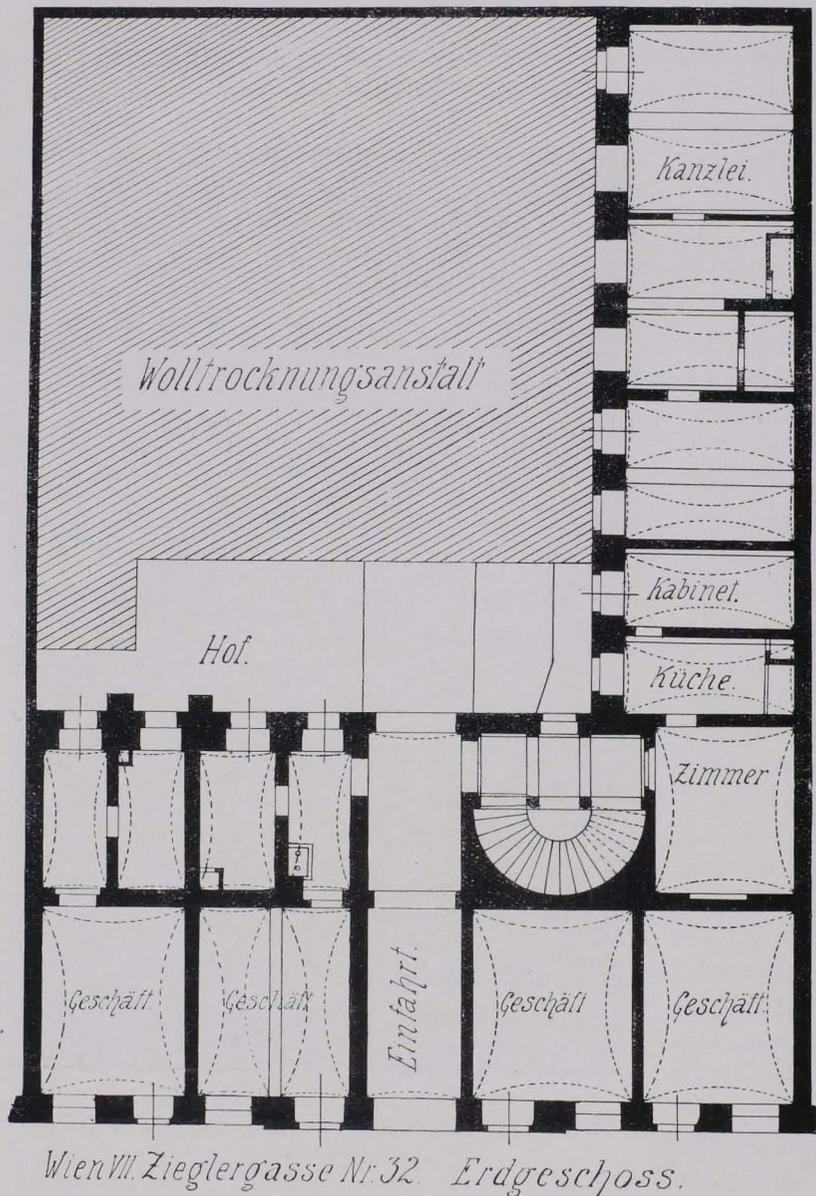


Fig. 20 Grundriß eines Biedermeierhauses (Wohn- und Geschäftshaus eines Seidenbandfabrikanten) in der ehemaligen Vorstadt Schottenfeld (II). Die Wolltrocknungsanstalt ist eine moderne Anlage und nimmt den Raum des verbauten Hausgartens ein

der Vierzigerjahre in den Vorstädten neu einsetzenden architektonischen, zunächst Stilformen mengenden (Johanneskirche, Praterstraße), dann auf die eklektizistische Nachahmung historischer Stile gerichteten

<sup>1)</sup> Vgl. H. TIETZE, Wiener Friedhöfe, Beibl. zum Kunstgesch. Jahrbuch der k. k. Zentralkommission 1908, II S. 44—55 und R. PICHLER, Altwiener Friedhöfe, Mitteil. der k. k. Zentralkommission 1911, S. 524—542.

Bestrebungen (Altlerchenfelderkirche) neue großartige Impulse verliehen, die sich bei der monumentalen Gestaltung des Ringstraßengürtels auswirken konnten. Hatten wir die Bauten und Denkmale des Empire und Biedermeier mit gelber Farbe verzeichnet, so wurde diesen, aus keiner organischen Zeitkunst erwachsenen, die moderne Großstadtentwicklung markierenden Bauten der letzten 60 Jahre, in denen es nur historische Stilmoden gab, überhaupt kein Farbenton gegeben. Sie erscheinen durch die von grauen und schwarzen Linien des Gerippdruckes der Karte eingefassten, weißgelassenen Flächen ausgedrückt. Ihre weite Verbreitung auf unseren Plänen zeigt, wie gewaltig das Wachstum von Neuwien geworden ist und wie stark auch schon die Umwandlung der alten Stadtteile vorgeschritten ist. Sie weisen die Verbreitung des vielstöckigen, immer mehr die Hof- und Gartenflächen verkümmern lassenden Großstadthauses aus.



Fig. 21 Auf dem alten Döblinger Friedhof,  
XIX., Billrothstraße

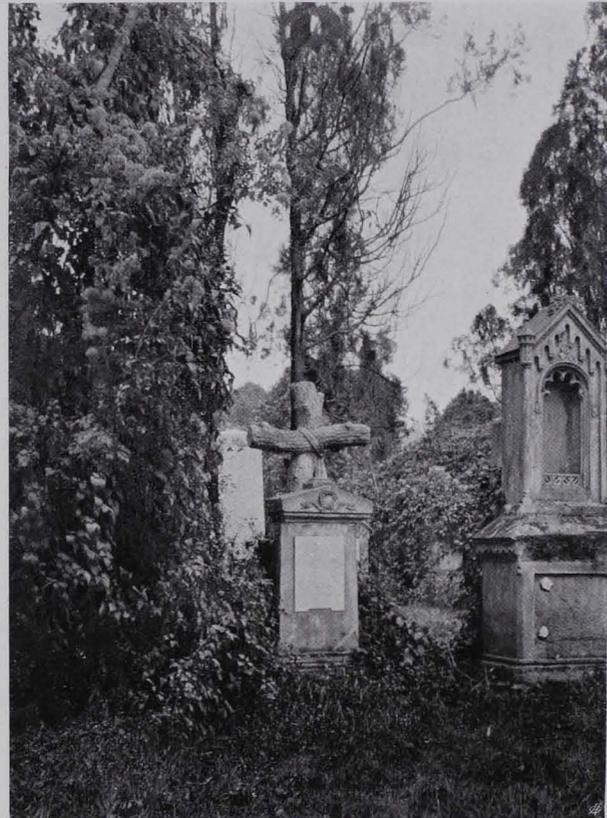


Fig. 22 Auf dem Schmelzer Friedhof  
(aufgelassen)

Bei der Abwandlung der historischen Stile, besonders aber im Gebrauche des den Bedürfnissen der Geldaristokratie des prunkvollen Neuwien am meisten entsprechenden Renaissancestils wurde in der Ringstraßenzone und außerhalb derselben manches wertvolle Monumentalwerk geschaffen, aber auch im Wohnhausbau, besonders nach dem Tode der großen „Baubarone“ Hansen, Schmidt, Ferstel und Hasenauer, große Sünden begangen. Jenen Schöpfern Neuwiens verdankte die Stadt für einige Jahrzehnte den Ruf der glänzendsten, monumentalsten Großstadt Europas. Die Werke ihrer Epigonen führen herauf bis zum völligen Zusammenbruch der eklektizistischen Richtung, sie haben vielfach durch schematische Grundrißbildung der neu entstandenen oder umgebauten Stadtviertel, durch sinnlose, unproportionierte mit überflüssigen Zieraten, Türmen und Kuppeln „gezierte“ Aufrisse der Häuser dem Stadtbild schwersten Schaden zugefügt. Es ist die Zeit der zwecklosen Zerstörung des historischen Denkmalbesitzes, in der fast nie etwas Besseres an Stelle eines guten Alten gesetzt wurde. Das Großstadtwerden mit allen Begleiterscheinungen, dem Anschwellen des Verkehrs, dem Zusammenströmen entwurzelter Menschenmassen

hat die Stadtregulierer und Architekten eben hier wie anderswo überrascht, man hat nicht gleich die Formen gefunden, die Großstadt und ihre Häuserorganismen den neuen Lebensformen zweckentsprechend zu gestalten. Doch der moderne Städtebau ist im letzten Jahrzehnt eine neue Wissenschaft geworden, die sich eben

nur leider bei uns etwas später in die Praxis umsetzt als in Deutschland. Das Suchen nach einem neuen Wohnhausstil, nach zweckentsprechender schöner Gestaltung der baulichen Ausdrucksformen des großstädtischen Lebens im großen und im kleinen ist eine Kulturbewegung geworden, die, gepaart mit den Schutzbestrebungen der Heimat und ihrer Denkmale einhergehend, auch bei uns erfreuliche Zeichen der Erstarung zu geben beginnt. Und so stehen wir wieder an der Schwelle einer neuen, für das Stadtbild Wiens bedeutsamen Periode und es scheint uns ganz angemessen, an diesem Grenzstein stehend, Rückblick zu halten und festzulegen, was die vergangenen Perioden der Stadtentwicklung zum Entstehen des heutigen Stadtbildes beigetragen haben. Unsere kartographische Aufnahme des Wiener Stadtbildes ist also in einem Zeitpunkt entstanden, der zugleich als Schlußpunkt hinter eine räumliche und künstlerische Entwicklungsperiode gesetzt werden kann.

Mit der Gliederung der städtischen Baubestände Wiens vom Mittelalter bis zur Gegenwart herauf ist aber unsere Aufgabe noch nicht völlig gelöst. Das Übergreifen Wiens über alte Dorfschaften, in denen ein Teil der Bevölkerung noch immer von Acker-, Wein- und Gemüsebau lebt, hat in das Weichbild der Großstadt auch Hausformen einbezogen, welche, außerhalb des skizzierten Entwicklungsganges stehend, von den Abwandlungen der hohen Kunst unberührt geblieben sind. Das Bauernhaus ist ein Ergebnis des Zusammenwirkens verschiedener Ursachen. Die Stammeszugehörigkeit der ersten Be-

Wien XIX. Weinbauerhaus Kahlenbergerstrasse Nr. 22.

Erdgeschoss.

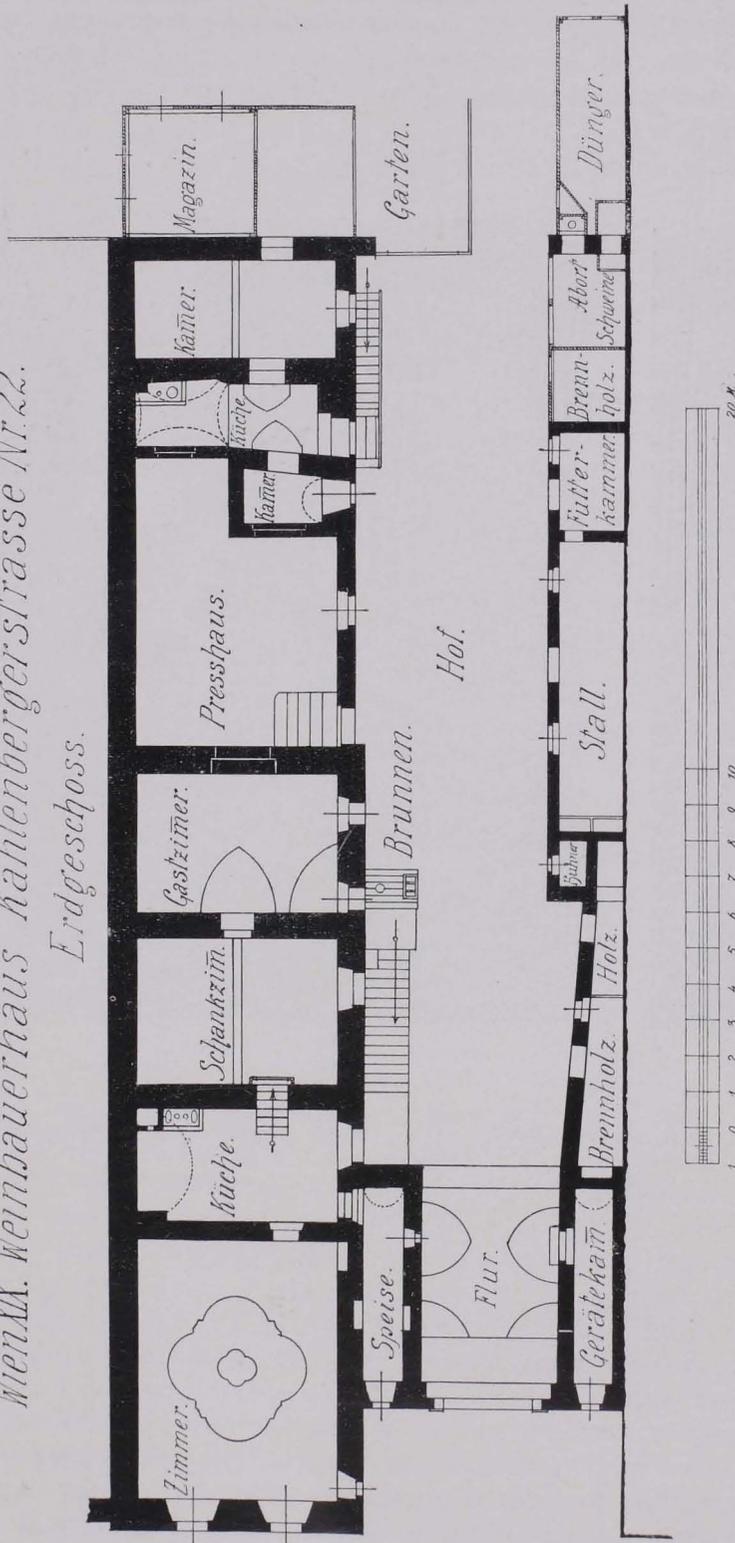


Fig. 23 Grundriß eines Weinbauerhauses

siedler des Landes, beziehungsweise der Leiter seiner Kolonisation, also in unserer Landschaft die fränkische, drückt den Hausformen einen unverwischbaren Stempel auf, jedoch erlangt auch die Landschaftsnatur und die Wirtschaftsart Einfluß darauf. Es ist hier nicht der Ort, die Bauernhausformen im Wiener Wald und Wiener Becken beziehungsweise im Marchfeld, welche auf Wiener Boden zusammenstoßen, im einzelnen zu beschreiben<sup>1)</sup>, es sei nur auf einige hervorstechende Merkmale verwiesen. Die Hofstelle ist schmal und tief, so daß das meist giebelseitig zur Straße gestellte Haus nur eine zwei- bis dreifenstrige Front zeigt. Daneben führt das Tor oder die Haustüre in den schmalen Hof, von wo man das Haus betritt. Stube, Kammern, Ställe und Schuppen sind zumeist auf einer Seite hintereinander gereiht, manchmal schließt die Scheuer die Rückseite des Hofes ab und das Gehöft erhält dadurch Hackenform. Der Unterbau der Häuser besteht aus Stein, der Dachaufbau zumeist aus Holz, nur die Hütten der Gemüsebauern in den feuchten Stromniederungen von Heiligenstadt, Simmering und Erdberg sind ganz aus Holzlatten errichtet. Manche Höfe haben auch noch auf der anderen Seite des Hoftores einen Wohntrakt, der häufig durch ein Pultdach gedeckt, sich an das Nachbarhaus anlehnt (Fig. 24). Der beschindelte Giebel des Sparrendaches kehrt



Fig. 24 Oberer Teil der Hainburgerstraße im III. Bezirk.

Hauptstraße des ehemaligen Weinhauerdorfes Erdberg mit Dorfhausanlagen (gemauerte Giebel- und Pultdächer), wie sie im Gegensatz zu den Weinhauerndörfern des Randgebirges im holzärmeren Wiener Becken üblich sind. Im Vordergrund links und rechts breitseitig gestellte jüngere Übergangsformen vom Dorfhaus zum Vorstadthaus

gegen die Straße zumeist seinen „Schopf“ (Fig. 25). Der Wirtschaftszweck des Weinhauerhauses erfordert eine besondere Gliederung. Besitzt der Weinhauer wenig Grasland, so fallen die Schuppen weg und es nimmt der Dachboden des Wohnhauses das Heu auf (Fig. 75), dagegen sind das Preßhaus und der Gär- und



Fig. 25 Weinhauerhäuser in Kahlenbergdorf. Im Hintergrund der Leopoldsbau

<sup>1)</sup> Vgl., abgesehen von dem Monumentalwerk: Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn, herausgegeben vom Österr. Ingenieur- und Architektenverein, Atlas mit 75 Tafeln, 1 Karte und 228 Seiten; Wien und Dresden, DACHLER, Das Bauernhaus in Niederösterreich. Blätter d. Ver. f. Landeskunde von Niederösterreich, 1897 und A. GRUND, Die Veränderungen der Topographie im Wiener Wald und Wiener Becken. Geograph. Abhandlungen, VIII, 1, S. 84—102. Leipzig, 1901.

Weinkeller wichtige Hausbestandteile. Der Eingang in diesen liegt zumeist im Hofe unterhalb der Stube. Altererbter Wohlstand der Weinbauern läßt schon im XVI. und XVII. Jh. in den Weinhauderdörfern Grinzing, Sievering, Nußdorf, Heiligenstadt, Kahlenbergdorf ganz gemauerte, einstöckige Häuser mit überbauten Toreinfahrten entstehen, die in ansteigenden gekrümmten Straßen, Giebel an Giebel reihend, mit Vorsprüngen, kleinen Erkern und seitlichen Gucklöchern und überschneidenden Linien ein vorbildliches Muster der künstlerischen Straßengestaltung geben (vgl. insbesondere die Sieveringer- und Kahlenbergstraße). Wohlhabendere Freihöfe schmücken ihren Hof sogar mit einer Rundbogenarkade. Die große Ähnlichkeit dieser Häuser mit dem mittelalterlichen Wiener Stadthaus wurde schon erwähnt. Vorstadthäuser späterer Jahrhunderte (z. B. Ratzenstadel, Kaunitzgasse) haben sich noch bodenständig und halb bäuerlich. Die Hausparzellen, durch Zusammenziehungen in der Inneren Stadt großenteils verändert und vergrößert, bewahren in den Vorstädten vielfach noch den Grundriß des Bauernhauses im östlichen Niederösterreich. Man sehe sich z. B. die langen schmalen Parzellen auf unserem Plan des VIII. Bezirkes in der Josefstädterstraße an und erinnere sich des Einblickes in den langen schmalen Hof des dort vor kurzem demolierten Wirtshauses „Zur blauen Flasche“, mit den in langer Zeile hintereinander gereihten Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Dorf und Stadt sind eben auf gemeinsamem Heimatsboden erwachsen, die bodenständige Bauweise ist wohl städtischen Bedürfnissen angepaßt, aber erst seit der Renaissance durch fremde Kunstformen allmählich ganz umgeändert worden, wie oben besprochen. Auch der Wiener Stadtbürger des Mittelalters war ja Weinbauer und wenn die Stadthausformen des XV. Jhs. in den weinbautreibenden Märkten und Dörfern der Wiener Umgebung, z. B. in Perchtoldsdorf, ja an der Peripherie der Stadt noch weiterleben, ist dies nach dieser Erwägung nicht mehr überraschend. Das Bauernhaus der Dörfer in Stadtnähe ist im wesentlichen das gleiche geblieben bis gegen das Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jhs. Um diese Zeit gerieten diese Dörfer



Fig. 26 XIX., Kahlenbergstraße Nr. 8 (Nußdorf).  
Altes Weinhauserhaus

immer mehr in die städtische Einflußsphäre, empfingen bürgerliche Sommergäste, endlich auch mit Verbesserung der lokalen Verkehrsmittel ständige städtische Bewohner, andere wurden durch Fabrikbauten und Arbeiteransiedlungen industrialisiert (z. B. Simmering, Ottakring). Neugebaute Häuser mit landwirtschaftlichen Betrieben zeigen bereits Einflüsse städtischer Kunstformen, bewahren nur in den landwirtschaftlichen Nebengebäuden und in gewissen Merkmalen des Hauptgebäudes noch ihren bäuerlichen Charakter, z. B. im Hoftor (Fig. 61). Die Giebelstellung zur Straße kommt ab, das Haus stellt sich breitseitig zur Straße und ordnet die Wohnungen beiderseitig des Hoftores an, an Stelle des Schindeldaches tritt das Ziegeldach usf. Auch die alten dörflchen Giebelhäuser werden modernisiert (vgl. Alt-Ottakring, Fig. 28), der veränderte wirtschaftliche Zustand der ehemaligen Dorfsiedlung bringt es mit sich, daß in

das Bauernhaus kleine Ladenräume eingebaut und ein Eingang von der Straßenseite ausgebrochen wird (vgl. Fig. 29). Diese Übergangsformen vom Dorfhaus zum Vorstadthaus, die, wie gesagt, zumeist der ersten Hälfte des XIX. Jhs. angehören, wurden von den echten Dorfhäusern bei der kartographischen Aufnahme getrennt, die alten Dorfgiebelhäuser mit brauner, die Übergangsformen mit violetter Farbe auf den Bezirksplänen dargestellt, während der Übersichtsplan wieder diesen Unterschied fallen läßt und alle bäuerlichen und halbbäuerlichen Hausformen in brauner Farbe darstellt.

Während der letzten Jahrzehnte entstandene Häuser, welche noch landwirtschaftliche Betriebe enthalten, kleiden sich straßenseitig in Fassaden, die ihre Formen durchaus der städtischen Bauweise entlehnen, sie wollen nicht mehr Bauernhaus, sondern Stadthaus sein, von dem sie nur durch geringere Höhe äußerlich abstecken. Freilich, wenn man den Hof betritt, wird man dann gewahr, daß man sich in einem verschämten Bauernhaus befindet, dessen Besitzer die Ställe und Schuppen seiner Wirtschaft hinter einer Renaissancefassade verbirgt! Diese Formen wurden selbstverständlich mit den Stadthäusern der letzten stillosen oder, besser gesagt, das historische Kauderwelsch von Talmistilen redenden Entwicklungsperiode der Stadt vereinigt und blieben auf den Plänen unkoloriert.

Zusammenfassend wiederholen wir also: Die wenigen mittelalterlichen Bauten und Denkmale der Stadt wurden mit dem die Aufmerksamkeit auf sich lenkenden Rot bezeichnet, die Renaissance-, Barock- und Rokokobauten in blauen Farbentönen ausgeschieden. Dann werden wir über das Grün der klassizistischen josefinischen Bauten hinübergeführt zu dem Gelb der klassizistischen Bauten der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, dem Empire und Biedermeier, das als letzter Zeitstil verblaßt in die stilistische Farblosigkeit der weiß belassenen Bauten der zweiten Jahrhunderthälfte und des beginnenden XX. Jhs., die sich historisch gewordener Sprachen bedienen, weil ihnen die eigene fehlt. Abseits von dieser Entwicklung steht das bodenständige Bauern- und Weinbauerhaus, bezeichnet mit dem erdfarbenen Brauntönen. Sein ursprünglicher Charakter wird im XIX. Jh. durch Beimengung städtischer Formen abgeändert. Diese Mischformen wurden mit Violett bezeichnet<sup>1)</sup>.



Fig. 27 XIX., Sieveringerstraße.  
Beispiel der reizvollen Straßenanlage eines alten Weinhauerdorfes (Ober-Sievering). Im Hintergrund das Schloß „Am Himmel“ (III)

## D. Die Anlage der Denkmalverzeichnisse.

Unsere auf die praktische Verwendbarkeit für Denkmal- und Heimatschutzbestrebungen gerichtete Arbeit kann ihren Zweck nur dann erfüllen, wenn sie neben der kartographischen Aufzeichnung aller historischen Denkmale, seien sie nun künstlerisch wertvoll oder nicht, in einem beigegebenen Text noch jene Denkmale besonders hervorhebt, die infolge ihrer besonderen ortsgeschichtlichen oder kunsthistorischen Be-

<sup>1)</sup> Der S. 4 zitierte kleine kunsthistorische Plan des I. Bezirkes bediente sich anderer Farben. Das bei diesem ersten Versuch entstandene Kartenbild erschien etwas unruhig. Auch sind dort verwandte Formen durch verschiedene Farben dargestellt, während sie nun besser durch Abstufung derselben Farbe wiedergegeben werden, während der Übersichtsplan die Farbenskala noch weitergehend vereinfacht durch Fallenlassen der Unterscheidung der Barockbauten vor und nach 1683.